

**Clarissa Hyde**

**Folge 28**

**Die weiße Frau  
aus der  
Vergangenheit**



**Thorsten Roth**

Thorsten Roth

# **Die weiße Frau aus der Vergangenheit**

*Clarissa Hyde Nr. 28*

# Inhaltsverzeichnis

[Die weiße Frau aus der Vergangenheit](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

---

## DIE WEIBE FRAU AUS DER VERGANGENHEIT

---

Wenn viele verschiedene Kulturen an dem gleichen Punkt zusammenkommen, sei es auch zu verschiedenen Zeiten, dann kommt es immer zu einer kulturellen Verschmelzung.

Sie kann positiver oder negativer Art sein, schlimm wird es nur, wenn dabei auch verschiedene Mythologien und Arten von Magie aufeinandertreffen. Denn diese könnten etwas bilden, was anschließend nicht mehr zu vernichten ist.

---

„Puh, bin ich fertig“, sagte Harold Lang, während er sich gegen die Wand aus Erde lehnte und seinen Kollegen Francois Toure anschaute.

Francois antwortete nicht mit Worten, er nickte nur, denn auch ihm ging es nicht besser. Seit 8 Uhr in der Früh hatten die beiden hier in der Grube gearbeitet und Relikte aus längst vergangenen Zeiten ausgegraben. Jetzt war es schon nach 21 Uhr, doch die beiden hatten gar nicht gemerkt, wie die Zeit vergangen war, denn die Arbeit hatte sie völlig in ihren Bann gezogen.

Nun mussten sie für heute Schluss machen, denn es wurde bereits dunkel, dann konnten sie nicht mehr vernünftig arbeiten. Also legte auch der Franzose seine Werkzeuge nieder und richtete sich langsam auf.

„Ahhh, mein Rücken“ stöhnte er und verzog dabei das Gesicht.

„Was ist mit dir?“ wollte Harold wissen.

„Nichts, nur mein Rücken tut mir weh.“

„Wir haben heute auch zu lange gearbeitet, meinst du nicht?“

Francois Toure überlegte und schaute seinem englischen Kollegen dabei ins Gesicht. Harold war etwas jünger mit seinen 36 Jahren und körperlich besser beisammen, ihm machte die harte Arbeit nicht so viel aus. Trotzdem sah man auch ihm, dem fast 1,85 Meter großen Mann mit den schwarzen Haaren und tiefblauen Augen, die Anstrengungen an.

Harold schwitzte, was sein Gesicht zusammen mit dem Dreck und Staub der Ausgrabungen nicht gerade ansehnlich machte, dabei war er sonst ein bei den Frauen beliebter junger Mann, der allerdings keine längerfristigen Bindungen eingehen wollte.

Bei dem Franzosen Toure war das anders. Er war knapp 50, aber auch schon seit

fast 25 Jahren verheiratet. Und das noch immer mit der gleichen Frau, wie er gerne anmerkte. Denn es war für seine sogar etwas jüngere Madeleine nicht leicht, ihren Mann immer wieder für mehrere Wochen oder sogar Monate gar nicht zu sehen, wenn er unterwegs war. Doch sie kannte und respektierte seine Faszination für die Geschichte und ließ ihm seine Arbeit, ohne die er wahrscheinlich keinen besonderen Spaß mehr am Leben gehabt hätte.

Nachdem Toure seinen Professor in Archäologie an der Universität in Paris gemacht hatte, tourte er zunächst durch die halbe Welt und sah sich so einiges Historisches an, bis er letztendlich in Byblos, im Libanon, hängen blieb, wo er jetzt schon seit mehr als sechs Jahren der leitende Archäologe vor Ort war.

Seit drei Jahren war der Engländer Lang bei ihm, eine Unterstützung, die dem Franzosen guttat. Die beiden Männer hatten sich auf Anhieb verstanden und harmonierten bei der Arbeit ganz hervorragend miteinander. Dieser guten Zusammenarbeit war es zu verdanken, dass die beiden vor ein paar Tagen ihren bisher interessantesten Fund gemacht hatten.

Harold Lang hatte bei seinen Recherchen die Stelle gefunden und war sich sicher gewesen, dass dort etwas von den Zeiten unter der Erde vergraben worden war, und er hatte Recht. Mehrere Tage hatten sie gebuddelt, dann waren sie endlich fündig geworden.

Es waren die Reste eines Gebäudes, so dachten sie zumindest anfänglich, denn es war relativ groß gewesen. Erst als sie die Umrisse freigelegt hatten, konnten sie erkennen, welchen Zweck ihr Fundstück erfüllt hatte.

Es war ein Grabmal, ein recht großes sogar, solange man es natürlich nicht mit den Pyramiden des nahen Ägyptens verglich. Aber 10 x 10 Meter war es schon groß und etwas mehr als vier Meter hoch. Lange hatte es gedauert, bis die Männer alles freigelegt hatten und in das Innere hineinsehen konnten.

Leider hatte die wahrscheinlich hölzerne Tür inzwischen nachgegeben und deshalb waren die Erdmassen auch ins Innere des Grabmals vorgeedrungen. Ganz fertig waren die Wissenschaftler mit der Entfernung der Erde nicht, aber immerhin konnten sie den Sarg im Inneren schon erkennen und zu ihm gelangen.

Es war ein Steinsarg, der von außen mit allerlei Zeichen verziert war, leider hatten die Männer noch nicht mit der Entzifferung beginnen können. Vielleicht konnten sie morgen damit starten, aber erst wollten sie ihr Ziel ganz freilegen, um es in seiner Gänze bewundern zu können.

Francois sah seinen Kollegen an, der auf das Grabmal starrte, der Franzose ahnte, welche Gedanken den Engländer durchströmten.

„Du würdest am liebsten noch heute alles genau durchsuchen und den Sarg öffnen, nicht wahr?“

„Natürlich, du nicht?“

„Auch, aber ich kann mich beherrschen, morgen ist auch noch ein Tag. Der schlimmste Feind des Archäologen ist seine zu große Neugierde.“

„Na, gut, Ende für heute, aber morgen öffnen wir den Sarg endlich.“

„Versprochen, wenn meine Knochen das aushalten“, stöhnte der Ältere der beiden wieder, nachdem er versuchte hatte, sich ein wenig zu dehnen.

„Kommen Sie, alter Mann, ich helfe Ihnen aus dem Loch heraus“, war Harolds Entgegnung, der dabei das Gesicht zu einem breiten Grinsen verzog.

„Na, warte, du junger Spund, wenn ich erst einmal hier heraus bin.“

Lange dauerte es nicht mehr, Harold ging vor und half seinem Kollegen ein wenig, als der über die Leiter aus dem etwas mehr als sechs Meter tiefen Loch stieg. Natürlich hatten sie das nicht alleine ausgebuddelt, die ersten Tage hatten sie noch einige einheimische Arbeiter angeheuert, doch die Feinarbeit machten die Experten lieber selbst. Nur so konnten sie sicher sein, dass nichts von den Altertümern von unerfahrenen Buddelkünstlern zerstört wurde.

„Ich sehne mich jetzt nach einem kühlen Bier“, durchbrach Harold die Stille, als die beiden Männer ihren Arbeitsplatz verließen.

„Ich genehmige mir lieber einen französischen Rotwein, der ist der Situation eher angemessen.“

„Du denkst also auch, dass wir eine einmalige Entdeckung gemacht haben?“

„Einmalig auf jeden Fall, aber wie bedeutend sie ist, das wird sich erst noch erweisen müssen.“

„Immerhin haben wir bisher hier auf dem Gelände noch keine Spuren von den Sassaniden gefunden, das wäre also möglicherweise erst der Anfang.“

„Wenn diese Grabstätte wirklich von den Sassaniden stammt. Das müssen wir erst noch verifizieren. Aber keine Sorge, mein Freund, ich bin mir auch sicher, dass wir eine bedeutende Entdeckung gemacht haben.“

Damit war Harold zufrieden gestellt, so sah er sich ein wenig auf dem Gelände um. Sie befanden sich im Grunde zwischen dem Hafen und der eigentlichen Stadt Byblos, auf einem großen Areal, auf dem früher mal die alte Stadt Byblos gestanden hatte. Viele verschiedene Kulturen und Zivilisationen hatten Byblos einen Besuch abgestattet und ihre Spuren hinterlassen, und die suchten die Archäologen nun.

Mehrere Minuten gingen sie durch die zahlreichen, von ihren Vorgängern freigelegten Ruinen, die inmitten der Grünflächen gar nicht so alt aussahen, wie sie es eigentlich waren. Hier befanden sich griechische Ruinen neben römischen, ägyptischen, assyrischen und vielen anderen mehr, so als ob diese Völker sie alle gleichzeitig erbaut hatten. Dabei lagen oft Hunderte, manchmal sogar tausend Jahre dazwischen.

Was allerdings verwunderlich war: das Grabmal, das sie gerade gefunden hatten, stammte eher aus einer späteren Zeit, aus dem 7. Jahrhundert nach Christus. Da war es eher ungewöhnlich, dass es so tief lag. Harold musste gerade noch einmal daran denken

und sprach Francois darauf an.

„Woran ich immer wieder denken muss: warum liegt das Grabmal so tief? Eigentlich müsste es doch zumindest nahezu ebenerdig liegen und damit schon viel früher ausgegraben worden sein.“

„Über diese Frage hatten wir doch schon diskutiert. Ich weiß es leider auch nicht.“

„Es ist doch nichts davon bekannt, dass die Sassaniden ihren Toten unterirdische Grabmäler errichtet haben, also warum war das hier so?“

„Zunächst müssen wir klären, ob es sich wirklich um eine Grabstätte der Sassaniden handelt, vorher können wir ohnehin keine Lösung finden, fürchte ich.“

„Ich bin auf jeden Fall gespannt, denn die Antwort auf die Frage wird bestimmt sehr interessant werden.“

„Ja, das denke ich auch.“

---

Wir hatten ein paar sehr anstrengende Tage hinter uns, das kann ich euch garantieren. Und dabei war es nicht nur der Kampf gegen den Zwergdämon Girak, nein, wir waren noch ein paar Tage länger in dem Dorf Swampville geblieben und hatten den Einwohner ein wenig beim Wiederaufbau geholfen, dazu hatten wir uns einfach verpflichtet gefühlt.

Doch alles der Reihe nach, die Geschichte begann mit einem geheimnisvollen Anruf, der mich nach Swampville locken sollte, einem kleinen, komplett von Sumpf umgebenen Dorf im Osten der britischen Insel. Der Anruf kam von Yezinda, wie ich später erfuhr, und sollte mich in eine Falle locken.

Der Köder war ein geheimnisvolles Amulett, das den Professor und mich auch anlockte, obwohl wir bereits mit einer Falle rechneten. Als wir gerade beim Dorfgeistlichen waren und kurz davorstanden, Informationen über die Vergangenheit, insbesondere über meine, zu sammeln, steckte der Dämon Girak das Haus an und sperrte uns gleichzeitig im Keller ein.

Wir konnten in letzter Sekunde dank meiner magischen Kräfte entkommen, bevor das Haus zusammenbrach und alle Geheimnisse unter sich begrub. Aber das war noch nicht das Ende der Überraschungen, denn Superintendent Maxwell, ein hohes Tier von Scotland Yard, tauchte zusammen mit dem suspendierten Tanner und meiner Freundin Terry auf, um mich zu verhaften oder zumindest ernsthaft zu befragen.

Er kam nicht mehr dazu, denn Girak wollte sein Werk vollenden, versperrte die Fluchtwege aus dem Dorf hinaus und hetzte dann eine Armee von Zombies auf uns, denn unter den Dämonen war er besser als Totenbeschwörer bekannt. Wir bekämpften die Brut, aber es waren zu viele. Wir mussten der Plage auf anderem Wege Herr werden. So begab ich mich zu Girak, um ihn in einem Zweikampf zu besiegen.

Leider musste ich feststellen, dass der Totenbeschwörer ein äußerst unangenehmer und gefährlicher Gegner war, wahrscheinlich hätte ich ihn mit normalen Mitteln nie besiegen können. Aber da gab es noch das Dämonius-Amulett, das ich an mich bringen

und gegen Girak einsetzen konnte. Der Dämon verschwand spurlos und gleichzeitig verschwand auch die Zombiepest, so dass meine Freunde den aussichtslosen Kampf doch noch überlebten.

Als Ergebnis blieben uns leider ein paar Tote, noch mehr Verletzte, eine eingestürzte Kapelle, ein verbranntes Pfarrhaus und eine halbzerstörte Kirche. Wir, das heißt Terry, der Professor und ich, blieben noch zwei Tage und halfen den Menschen ein wenig, die Schäden zu beseitigen. Richtige Freude kam bei den Einwohnern von Swampville zunächst nicht auf, obwohl sie zuvor mehrere Jahrhunderte unter der Kontrolle von Dämonen gelebt und gar nichts von der Entwicklung um sie herum mitbekommen hatten.

Es dauerte bis zum Ende des zweiten Tages, bis sie langsam begriffen, dass ihr Leben nun wieder ihnen selbst gehörte. So wurden wir letztendlich auch freudig verabschiedet und mussten versprechen, die Menschen mal wieder zu besuchen, denn sie wussten, wem sie die Veränderungen zu verdanken hatten.

Mit Giraks Tod oder zumindest seinem plötzlichen Verschwinden waren auch seine magischen Veränderungen verschwunden, der Weg aus dem Dorf wieder frei. Auch von den Zombies war nichts mehr zu sehen, aber vergessen würde diese Plage niemand, der sie erlebt hatte.

Auch Superintendent Maxwell nicht, der mit seinen verbliebenen Männern die Nacht über in Swampville geblieben und erst am nächsten Morgen wieder gen London aufgebrochen war. Wir hatten nur sehr kurz noch miteinander gesprochen, aber seinen Meinungsumschwung hatte ich auch so schon mitbekommen.

Die Suspendierung von unserem Freund Tanner hob Maxwell auf, und auch wir hatten vorerst nichts zu befürchten. Allerdings wollte er sich in nächster Zeit noch mit mir unterhalten, doch erst einmal musste er das Erlebte selbst verarbeiten.

Leider musste er seiner Arbeitsstelle den Verlust von zwei Kollegen melden, und das ohne einen plausibel erklärbaren Grund, denn von den Zombies konnte er schlecht berichten. Damit war er eigentlich in der gleichen Position wie unser Freund Tanner, nur hatte Maxwell etwas mehr Einfluss.

Aber noch etwas war passiert, und das ging Terry an, vielleicht berichte ich einfach mal ganz kurz von unserem Gespräch, welches wir am Tag nach der Schlacht mit den Zombies geführt haben. Wir waren gerade dabei, ein wenig von dem Schutt der eingestürzten Kapelle auf einen Wagen zu laden, als sie mich ansprach.

„Clarissa, ich würde gerne mit dir etwas besprechen“, sprach mich meine Freundin ganz vorsichtig an, der Unterton in ihrer Stimme verriet mir schon, dass es wichtig war.

„Klar, komm, wir setzen uns dort auf die Bank.“

Eine der Bänke der Kapelle hatte nur wenig abgekriegt, außer einer dicken Staubschicht eben, so konnten wir sie gut als Sitzgelegenheit nutzen.

Und da saßen wir nun, ohne dass eine von uns etwas sagte. Terry schaute nur zu



Boden, sie schien sich zu schämen und wollte nicht so richtig mit der Sprache heraus.

„Was ist denn, Terry, du weißt doch, mit mir kannst du über alles sprechen.“

„Ja, aber es fällt mir trotzdem nicht leicht. Ich frage mich, ob ich nicht eine Gefahr für die anderen Menschen bin.“

Ich schaute sie aus großen Augen, denn ich war wirklich überrascht, mit dieser Aussage hatte ich nicht gerechnet.

„Wie kommst du darauf?“

„Nun, ich habe dir ja schon erzählt, dass mich die Zombies fast erwischt hätten, sie haben mich aus der Kirche gezogen und wollten mich umbringen.“

„Und dann sind die Zombies vergangen, als ich Girak erledigt habe, oder?“, warf ich ein, weil Terry eine Pause machte.

„Nicht so ganz, ich glaube, das war erst ein wenig später. Nein, ich habe die Zombies selbst vernichtet. Oder auch nicht, wie man es sieht.“

„Erzähle bitte.“

„Ich wusste, jeden Augenblick würden sie mich töten. Da habe ich irgendwie die Kontrolle über mich verloren. Etwas kam aus meinem Inneren hoch, es war Kali. Ihr Totengesicht schob sich wieder über mein Gesicht, in der nächsten Sekunden lösten sich tödliche Strahlen aus meinen Augen und haben die Zombies vernichtet.“

Ich wusste einen Augenblick nicht, was ich sagen sollte, ich wollte ja auch keinen Fehler machen. Wir hatten schon befürchtet, dass Kali nicht ganz aus Terrys Körper vertrieben worden war, doch nun bekamen wir viel schneller als erwartet die Antwort. Kali war noch dort, und damit auch eine potentielle Gefahr, damit wusste ich ihr zustimmen.

„Was sagst du dazu?“, wollte sie wissen und schaute mich fragend an.

„Ich glaube nicht, dass du eine Gefahr darstellst. Du hast ja nur gegen die Zombies gekämpft, nicht gegen die anderen Menschen. Ich würde das, was in dir ist, nicht als eine Gefahr, sondern eher als eine Gabe ansehen. Bei mir war es Anfang auch so, dass ich mich vor meiner Hexenkraft gefürchtet habe. Doch ich habe gelernt, damit zu leben und es für etwas Gutes einzusetzen. Das musst du auch schaffen.“

„Meinst du denn, dass ich das kann?“

„Ich bin ganz sicher. Du bist ein herzenguter Mensch und wirst deinen Weg ganz sicher finden.“

Einen Augenblick war Ruhe, denn Terry dachte über die Worte nach und schaute wieder zu Boden. Ich war mir sicher, dass sie dabei auch die eine oder andere kleine Träne verdrückte.

„Danke, Clarissa, ich bin so froh, dass ich dich habe“, rief sie plötzlich und fiel mir um den Hals.

„Ich bin auch froh, dass ich dich habe, Terry“, war meine Antwort, während ich sie fest im Arm hielt.

Wir machten uns dann wieder an die Arbeit, beide sehr ruhig und sehr nachdenklich, nur eine Aussage Terrys muss ich unbedingt noch loswerden.

„Clarissa, ich muss dir noch etwas Wichtiges sagen. Ich werde euch nicht mehr verlassen, ich bleibe bei euch und helfe dir und den anderen im Kampf gegen die Dämonen. Denn jetzt bin ich nicht mehr so schwach wie früher, jetzt kann ich auch selbst gegen das Böse kämpfen.“

Mich machte dies sehr froh, denn Terry war für mich unsagbar wichtig. Eigentlich brauchten wir alle sie, und ich war mir sicher, Tommy und der Professor würden ähnlich glücklich über Terrys Entscheidung sein.

---

Die beiden Archäologen genehmigten sich ein gutes Abendessen in einem der nahen Restaurants, das überwiegend von Einheimischen und nicht von Touristen besucht wurde. Hier war der Service meistens noch besser, freundlicher und vor allem persönlicher, außerdem herrschte eine ganz andere Atmosphäre.

Sie waren gerade fertig mit dem Essen und tranken noch einen Kaffee zum Abschluss, als Manuel das kleine Restaurant mit den nur vier Tischen betrat.

Manuel war ihr einheimischer Helfer, sozusagen das Mädchen für alles. Er erledigte den bürokratischen Kram mit den Ministerien, besorgte Arbeiter und regelte das Finanzielle und einiges mehr. Manchmal fasste er auch selbst mit an, denn die Ausgrabungen interessierten ihn brennend, wie er gerne sagte.

Heute war der 23 Jahre junge Mann in Beirut gewesen und hatte das zuständige Ministerium wieder einmal über den Stand der Ausgrabungen unterrichtet, außerdem hatte er Verschiedenes eingekauft.

Für die Wissenschaftler war er eine große Hilfe, denn ohne Manuel würden sie nie so schnell vorankommen, wie sie es jetzt konnten. Dabei war Manuel auch immer sehr nett und zuvorkommend, außerdem machte er gerne Witze, sogar über sich selbst. Dabei war Manuel keine Witzfigur, eher ein aparter junger Mann, für den sich die Frauen interessierten.

Manuel hatte eine Großmutter, die aus der Schweiz stammte, daher hatte er wahrscheinlich die im Libanon eher unüblichen blonden Haare, die ihn eher als Europäer erscheinen ließen. Er beherrschte allerdings die Landessprache und auch Englisch perfekt und wurde dadurch zum idealen Vermittler.

Jetzt hatte er seine beiden Freunde gesucht, denn er wollte sie über die Neuigkeiten des Tages unterrichten.

„Francois, Harold, da seid ihr ja“, rief er freudig und begrüße die Männer per Handschlag.“

„Hi, Manuel, hast du uns gesucht?“

„Ja, ich wollte euch erzählen, was sich heute bei mir getan hat.“

„Dann haben wir dir auch etwas zu berichten, aber fang du ruhig an.“

„Ich war ja in der Hauptstadt und habe mit dem Minister gesprochen. Er war sehr interessiert, als ich ihm von den neuen Ausgrabungen erzählt habe. Er meinte, er würde vielleicht nächste Woche auf einer Rundreise kurz vorbeikommen und sie sich ansehen wollen. Ich habe ihm zugesagt, ich hoffe, das ist in Ordnung?“

„Klar, Manuel, wenn ihm gefällt, was wir gefunden haben, dann gibt es vielleicht noch ein paar Zuschüsse vom Staat mehr.“

„So ist es. Und, was gibt es bei euch so Neues?“

„Wir haben den Raum fast freigelegt, morgen können wir ins Innere vorstoßen und auch den Sarg öffnen.“

„Morgen schon, das ging ja viel schneller als erwartet.“

„Ja, wir haben heute auch eine extra lange Schicht eingelegt, Harold konnte es schon gar nicht mehr erwarten.“

„Du doch auch nicht, mein Freund, oder?“

„Nein, aber morgen ist es so weit. Und was machst du jetzt, Manuel?“

„Ich könnte euch noch zum Lager begleiten und die Vorräte deponieren.“

„Und noch eine Partie Schach spielen, oder?“

„Natürlich, wenn du mit mir spielst, Francois?“

Der Franzose hatte dem jungen Libanesen das Schachspiel erklärt und ihn damit zu einem glühenden Verehrer des Spiels gemacht, auch wenn Manuel noch jede Partie gegen seinen Lehrmeister verlor. Aber der Junge war hartnäckig und wurde langsam immer besser, denn er suchte jede Gelegenheit, eine Partie zu spielen.

Gemeinsam machte man sich auf den Weg zurück zum Lager. Die Archäologen hatten sich am Rande des Ausgrabungsgeländes einen Platz ausgesucht und dort zwei Zelte aufgeschlagen, wo sie schlafen und arbeiten konnten. Beide waren diese Art der Unterbringung gewöhnt, warm genug war es auch, und so konnten die Hotelkosten eingespart werden, denn Geld war immer knapp.

Bevor sie in ihre Zelte gingen, halfen die beiden noch Manuel, die Vorräte unterzubringen. Er hatte vor allem Getränke, Zeitungen und etwas Obst besorgt. Kaum waren sie im Zelt angekommen, da sah Francois schon den suchenden und etwas bettelnden Blick seines Freundes Manuel.

„Ja, ich hole das Schachspiel ja schon, ich spiele ja selbst auch viel zu gerne. Was machst du noch, Harold?“

„Ich wollte noch einmal zu den Ausgrabungen.“

„Jetzt, mitten in der Nacht? Du weißt, dass es nicht ganz ungefährlich ist, nachts auf dem Gelände herum zu stolpern.“

„Ich nehme ja eine Taschenlampe mit und passe auf. Irgendwie lässt mir unsere Entdeckung keine Ruhe. Ich will nur mal sehen, ob alles in Ordnung ist.“

„Gut, aber bleibe nicht zu lange weg, morgen haben wir auch wieder einen anstrengenden Tag vor uns.“

„Klar, bis gleich.“

Als Harold das Zelt verließ, baute der Franzose schon das Schachbrett auf, das ihn immer auf seinen Reisen begleitete. Sonst griff Manuel immer ganz schnell zu und baute übereifrig seine Figuren rauf, heute wirkte er etwas abgelenkt.

„Manuel, was ist mit dir, keine Lust heute?“

„Nein, ich meine ja, natürlich. Ich denke nur über die Ausgrabungen nach. Ist euch wirklich ein großer Fund gelungen, was denkst du?“

„Die Frage hat mir Harold auch schon gestellt, ich denke schon.“

„Von wem stammt das Grabmal?“

„Wir sind uns noch nicht sicher, wir beginnen frühestens morgen mit der Analyse. Aber Harolds Unterlagen nach müssen sie von den Sassaniden stammen.“

„Von denen hat man aber hier doch noch nicht viel gefunden, wenn ich mich nicht irre?“

„Du hast Recht. Sie haben nicht viel für die Nachwelt hinterlassen. Und es ist nicht einmal sicher, dass es sich um die Sassaniden handelt, denn die Art wie das Grab angelegt ist, passt nicht zu ihnen.“

„Jetzt bin ich auch richtig neugierig geworden, das möchte ich auch gerne sehen.“

„Wenn du nicht bis morgen warten kannst, dann gehe doch hinter Harold her. Wir können auch später oder morgen spielen.“

„Danke, das machen wir. Ich gehe noch mal kurz rüber, das fasziniert mich einfach.“

„Hier ist noch eine Taschenlampe, die wirst du brauchen.“

„Gut, bis gleich dann, ich komme mit Harold wieder hier vorbei.“

---

Harold Lang hatte eine seltsame Unruhe gepackt, und er konnte nicht einmal sagen, warum. Irgendwie spürte er, dass mit den Ausgrabungen etwas nicht stimmte, aber was es war, das blieb für ihn völlig im Unklaren.

Schon beim Abendessen hatte er das Gefühl gehabt und gehofft, dass sie so schnell wie möglich zurückkehren würden, damit er nachsehen konnte. Und als es dann endlich soweit war, war er froh, sich auf den Weg zu den Ausgrabungen machen zu können.

Diese Grabstätte war seine bisher größte Entdeckung und damit für den noch jungen Archäologen der Aufstieg in eine höhere Klasse. Noch nicht so hoch wie sein inzwischen toter Landsmann Carter, sein Vorbild, aber immerhin. Lang wusste auch, dass er selbst den Ruhm ernten würde, vor seinem französischen Kollegen brauchte er keine Angst zu haben, der suchte mehr nach Geschichte als nach Ruhm.

Aber woher kam dann diese Unruhe? Oder war es schon Angst? Harold Lang wusste es nicht. Was konnte passieren? Grabräuber gab es hier eigentlich keine. Den Menschen im Libanon ging es einigermaßen gut, außerdem hatten sie alle große Achtung vor ihrer eigenen Geschichte und waren deshalb keine Gefahr.

Der Engländer machte sich weiter seine Gedanken, als er durch die vielen Ausgrabungsstätten lief, also die ganze Zeit über viel Geschichte unter seinen Schuhen hatte. Hatte sich Harold am Anfang noch extra beeilt, so wurde er jetzt langsamer. Die Unruhe wurde größer, aber sie schlug immer mehr in Angst um. War das Angst vor seinem eigenen Erfolg? Harold schob es darauf und fuhr sich demonstrativ mit der Hand durch das Gesicht, als ob er damit alle Ängste fortwischen könnte.

Es waren nur noch wenige Meter bis zu seinem Ziel, das völlig im Dunkeln lag, denn eine Lampe hatten die Männer hier nicht angebracht. Das war auch nicht nötig. Keiner der Einheimischen würde nachts über das Ausgrabungsgelände stolpern und dann in eines der Löcher fallen. Die meisten hatten Angst vor dem Gelände. Nicht nur wegen der praktischen Gefahren, manche Menschen hielten es für verflucht.

Harold hielt das nur für Aberglauben der Einheimischen, aber es war komisch, dass er gerade jetzt daran dachte. Obwohl das Schicksal seines Vorbildes Carter noch nicht ganz aufgeklärt war glaubte Lang nicht an Flüche und ähnliches. Harold Lang war Wissenschaftler, und für alles gab es seiner Meinung nach rationale Erklärungen.

Dies waren seine letzten Überlegungen zu diesem Thema, denn er war da. Er stand am Rand des großen Lochs und schaute zunächst mit Hilfe der Taschenlampe nach unten, dann ohne. Ein Gefühl der Freude durchfuhr ihn über das, was er geleistet hatte, doch dann fiel ihm etwas auf, deshalb schaltete er auch das Licht der kleinen Lampe aus.

Es schien so, als würde ein dünner Lichtschein aus dem Inneren der Grabstätte kommen. Hatten sie eine Lampe in der Gruft vergessen und auch eingeschaltet liegen lassen? Nein, Harold hatte selbst die Lampen mitgenommen und kontrolliert, das Licht kam nicht von ihnen. Doch woher kam es?

Einen Augenblick lang dachte Harold Lang wieder an seine Angst, an die Flüche, den Aberglauben der Menschen, doch das vergaß er schnell wieder, jetzt wollte er Antworten.

Mit der Taschenlampe in der rechten Hand kletterte er vorsichtig die Leiter runter. Dabei wuchs das Gefühl einer Bedrohung immer mehr, aber Harold konnte dafür überhaupt keinen Grund erkennen. Dafür erkannte er das Leuchten jetzt stärker, es kam wirklich aus dem Inneren der Gruft.

Was konnte das bloß sein? Leider würde er die Antwort nicht hier finden, er musste zum Eingang der Gruft, die nur ein paar Schritte entfernt lag. Allerlei Steine und Klumpen aus Sand und Erde lagen hier herum, deshalb musste Harold sehr vorsichtig sein und leuchtete nach unten. Noch zwei Schritte, noch einer, dann stand er vor dem Eingang zu der Gruft.

Sie hatten den Eingang schon freigeschaufelt, so dass man bis zu dem großen Steinsarg kommen konnte, aber noch konnte man nicht überall hin in diesem Raum. Das war aber auch nicht nötig, denn das Licht kam aus dem Sarg.

Ja, wirklich aus dem Sarg, und das, obwohl das schwere Monstrum geschlossen war, so wie die Wissenschaftler es vorgefunden hatten. Wie konnte das sein, wie konnte etwas durch den schweren steinernen Deckel hindurchleuchten? Sein erster Gedanke war, dass sich jemand einen Scherz mit ihm erlaubte, aber das war auch nicht sonderlich wahrscheinlich. Der Aufwand dafür wäre auch viel zu groß gewesen, also musste das Ganze andere Ursachen haben.

Aber welche, dachte Harold, als er noch einen weiteren Schritt nach vorne trat, bis an den Sarg heran. Sollte er ihn öffnen? Harold spielte mit dem Gedanken, aber er hatte jetzt auch große Angst bekommen, denn er konnte sich dieses Licht nicht erklären. Sein Gefühl riet ihm, diesen Ort zu verlassen, doch leider hörte er noch immer nicht auf sein Gefühl, es wäre seine letzte Chance gewesen.

Ganz dicht stand Harold Lang nun neben dem Sarg und starrte auf die Oberseite des Deckels, wo er durch das helle Licht sogar die Zeichen problemlos erkennen konnte. Einen Augenblick lang starrte er auf die Zeichen, dann wurde es schlagartig noch heller, noch mehr Licht kam aus dem Sarg und füllte nun die ganze Gruft aus, gleichzeitig geschah es. Ein Gesicht erschien, das Gesicht einer Frau, und es schien innerhalb des Sargs zu schweben.

---

Manuel verlor keine Zeit und wandte sich direkt den Ausgrabungen zu. Er musste auch nicht suchen, er wusste genau, wo sie waren, denn er hatte beim Buddeln in den letzten Tagen ebenfalls schon geholfen.

Zwar faszinierte ihn das Schachspiel und das machte ihm die Entscheidung nicht leicht, aber diese archäologischen Funde musste er unbedingt sehen. Manuel interessierte sich nämlich sehr für die Geschichte seines Landes und wollte alles wissen, was damit zu tun hatte, deshalb hatte er sich den Wissenschaftlern auch als Unterstützung angeboten.

Manchmal ärgerte sich der junge Mann, kein eigenes Studium der Archäologie angestrebt zu haben, denn das war es, was er gerne getan hätte. Vielleicht würde er das in den nächsten Jahren noch ändern, doch jetzt wollte er das an Wissen sammeln, was er bei den Experten erwerben konnte.

Manuel schaute immer wieder, ob er Harold Lang irgendwo entdecken konnte, doch der hatte wohl zu viel Vorsprung gehabt und war deshalb nicht mehr zu sehen. Auch das Licht seiner Taschenlampe sah Manuel nicht, aber das lag sicherlich daran, dass er erst noch um eine Ecke biegen musste, um eine alte griechische Ruine herum, bevor er das große Loch sehen konnte.

Und dann sah er Licht, aber es sah nicht nach dem Licht einer Taschenlampe aus. Es war heller und nicht gebündelt, sondern schien sich sehr weit zu verteilen. Manuel fragte sich, was das für ein Licht war. Hatten die Wissenschaftler sich selbst eine starke Lampe zugelegt? Was konnte es auch sonst sein, dachte er sich und ging weiter.

Bei jedem Schritt, den er näherkam, wurde auch das Licht heller, es wirkte sogar so, als wäre es einfach weiß. Das konnte keine Lampe sein, aber was war es sonst? Einen Augenblick dachte Manuel daran, nach Harold Lang zu rufen, doch dann ließ er es bleiben. Stattdessen trat Manuel leise an die Grube heran und sah nach unten.

Das Licht war jetzt sehr hell und leuchtete die ganze Gruft aus, aber nicht nur das, es drang durch den Stein nach außen und verteilte sich einfach so. Manuel hatte das noch nie erlebt, aber er konnte so wenigstens erkennen, woher das Licht kam. Es kam direkt aus dem Sarg, den Manuel wie mit einem Röntgenblick erkennen konnte. Es war, als wäre der den Sarg umgebene Stein durchsichtig geworden.

Manuel schluckte. Was er sah, verstand er nicht. War das überhaupt möglich? Bis jetzt hatte der junge Mann nur auf das Licht geachtet, jetzt nahm er endlich auch Harold Lang wahr, der bis dicht an den Sarg herangetreten war und nun völlig vom dem weißen Licht durchleuchtet wurde.

Der junge Libanese wollte seinen Freund rufen, aber kein Ton drang über seine Lippen, während sich der Sargdeckel plötzlich veränderte. Auch er wurde durchsichtig und dabei wurde das Licht immer noch heller und durchdringender, während gleichzeitig das Gesicht einer Frau innerhalb des Sargs erschien.

„Ist das ein Geist?“, fragte sich Manuel, während er gleichzeitig vor Angst zu bibbern begann.

---

Ein Gesicht war in dem Sarg erschienen, doch der Wissenschaftler Harold Lang reagierte gar nicht, sondern starrte regungslos auf das seltsame Ereignis vor ihm. Sein Verstand hätte ihm sagen sollen, dass dies hier nicht mit normalen Dingen vor sich ging. Hier passierte etwas, was mit Physik und Wissenschaft nicht zu erklären war.

Denn das Gesicht blieb nicht, wo es war, es schwebte immer höher und hatte bereits den Deckel des Sargs durchbrochen. Auch der restliche Körper erhob sich und begann, sich durch den massiven Sargdeckel zu sieben. Der Oberkörper war bereits da, und nun waren auch die Beine zu sehen.

Harold Lang verstand nicht, was er hier sah, aber er war Wissenschaftler und wollte mehr Informationen sammeln, deshalb beobachtete er weiter. Dabei konzentrierte er sich auf das Gesicht, das seltsam undefiniert war, ein Ausdruck war darin nicht zu lesen. Die Augen wirkten tot und bewegten sich nicht, ebenso der Mund. Nur der Ansatz langer, ebenfalls weißer Haare machte Harold klar, dass er eine Frau vor sich hatte.

Eine Kleidung war nicht klar zu erkennen, aber da war etwas, vielleicht ein Totenkleid, wie es ja bei vielen Kulturen üblich bei Beerdigungszeremonien war und ist. Schuhe trug die Gestalt jedenfalls nicht.

„Wer war sie?“, fragte sich Harold, fasziniert von den so überraschenden Vorkommnissen. Er war schon am Überlegen, ob und wie er sie ansprechen sollte, als wieder mehr Bewegung in die Geistererscheinung kam.

Der Oberkörper richtete sich ganz auf und die Beine strebten dem Boden zu, so dass man das Gefühl bekommen könnte, die Frau würde stehen, aber dem war nicht so. Sie schwebte weiterhin knapp über dem Boden.

Harold stammelte etwas, was er wahrscheinlich selbst nicht verstanden hätte. Er wollte die Frau ansprechen, als er von den Ereignissen überholt wurde. Das bisher unbewegte Gesicht verzerrte sich plötzlich, aus dem bisher noch angenehm aussehenden Gesicht wurde schlagartig eine Totenfratze.

Der Wissenschaftler erschrak und stolperte einen Schritt zurück, dabei trat er auf einen Lehmklumpen und rutschte aus. Rückwärts klatschte er auf den Boden und hatte Glück, weich zu landen und nicht auf harte Steine zu treffen. Trotzdem verlor er kurzfristig die Orientierung und blieb am Boden liegen.

Zwei, drei Sekunden dauerte es, dann wollte er wieder hoch, als er plötzlich die geisterhafte Frauengestalt über sich erkannte. Ihre Beine standen in oder schwebten in Harold Langs Körper, während sie sich mit dem Kopf und ihren Händen zu dem Mann herabbeugte.

„Nein, Hilfe“, waren Harold Langs letzte Worte, bevor die Geistererscheinung mit ihren Händen seine Kehle erfasste und erbarmungslos zudrückte.

---

Manuel konnte von oben alles beobachten und wurde gleichzeitig an die alten Geschichten aus seiner Jugend erinnert, in denen von Flüchen und Geistern die Rede war, die auf dem Ausgrabungsgelände leben sollten.

Im Gegensatz zu Harold Lang hatte Manuel große Angst, aber er konnte nicht weglaufen, seine Beine waren wie blockiert, außerdem wollte er seinen englischen Freund nicht ganz im Stich lassen. Allerdings wollte Manuel auf keinen Fall die Leiter herabsteigen. Er fürchtete um Harolds Leben, aber er wusste auch nicht, wie er ihm helfen sollte.

Die Geistererscheinung war inzwischen ganz aus dem Sarg entstiegen oder entschwebt und richtete langsam ihren Körper auf. Dies geschah alles ganz lautlos, aber es erschien Manuel eher wie die Ruhe vor dem Sturm, denn so würde es bestimmt nicht weitergehen.

Und tatsächlich, in diesem Moment kam Bewegung in die Geistererscheinung, auch wenn Manuel nicht sah, was sonst so passierte. Harold Lang fiel rückwärts und blieb am Boden liegen, während sich das Wesen nach ihm bückte. Leider nicht, um dem Mann wieder auf die Beine zu helfen, denn die durchsichtigen Finger griffen nach der Kehle des Mannes.

Manuel konnte es nicht genau sehen, aber er ahnte, was dort geschah. Das Wesen drückte dem Mann einfach die Kehle zu, 20, 30 Sekunden lang, dann ließ es den Körper los, der zu Boden fiel und reglos liegen blieb.

Er ist tot, durchzuckte es Manuel, der noch immer nicht reagierte, weil er das, was



hier passiert war, nicht so schnell verarbeiten konnte. Erst als das Wesen sich drehte und in Manuels Richtung blickte, reagierte er endlich.

Blitzschnell drehte er sich um und startete. Nur weg, schrie es in ihm, nicht auch noch von diesem Wesen getötet werden. Die Taschenlampe hatte er längst vor Aufregung verloren, dementsprechend war es nicht leicht, den Weg zu finden. Einmal stolperte Manuel und schrammte dabei über einen alten Stein, der ihm eine lange Wunde in den Oberschenkel riss.

Doch der junge Mann rappelte sich wieder auf und rannte weiter, ohne einen Blick zurück zu werfen. Dann hätte er gesehen, dass er gar nicht verfolgt wurde, das merkte Manuel erst, als er wieder vor den beiden Zelten der Wissenschaftler stand.

Er stolperte mehr hinein als er ging und musste einen furchtbaren Anblick für Francois Toure bieten. Die Haare zerzaust, das halbe Bein blutig und das Gesicht vor Schrecken kalkweiß.

„Mein, Gott, Manuel, was ist mit dir?“

„Ich, Harold, er ist ...“

Manuel verschluckte sich beim Sprechen, so dass der Franzose kaum ein Wort verstehen konnte. Nur gut zureden würde da nicht helfen, für solche Fälle hatte er etwas Spezielles auf Lager.

„Warte, Manuel, trinke erst mal hiervon einen Schluck, der wird dir helfen.“

Toure griff in eine Kiste und holte eine nur noch halbvolle Flasche hervor, auf der man das Etikett kaum noch entziffern konnte. Schnapsgläser hatte er nicht, so nahm er ein normales Glas, füllte aber nur eine kleine Menge ein und gab es an Manuel weiter.

Der trank hastig, verschüttete noch fast die Hälfte und bekam als Quittung einen Hustenanfall. Der Schnaps war heftig, aber er erfüllte seinen Zweck, Manuel beruhigte sich und konnte endlich berichten.

„Harold ist tot, der Geist hat ihn ermordet.“

„Erzähle mir alles, Manuel, sonst kann ich dir nicht helfen.“

Und Manuel erzählte die ganze Geschichte, so dass auch der Wissenschaftler ein wenig an Gesichtsfarbe verlor und sich einen Schluck seiner Geheimmischung genehmigte.

„Und du bist dir sicher, dass es ein Geist war?“

„Ja, das Wesen schwebte über dem Boden und war durchsichtig. Ein Mensch war das bestimmt nicht.“

„Und Harold ist wirklich tot?“

„Ich fürchte ja. Das Wesen hat ihn eine ganze Weile gewürgt, er kann nur tot sein.“

„Wir müssten nachsehen...“

„Ich nicht, ganz sicher nicht. Wir müssen die Polizei rufen, sollen die nach dem Rechten sehen.“

„Gut, das werden wir machen, ich habe mein Handy hier. Sprich du am besten mit

den Beamten. Dir als Einheimischen glauben sie vielleicht eher als mir. Und erzähle besser nichts von dem Geist.“

---

Die Polizei kam schon zehn Minuten später, war aber nicht begeistert, als sie Manuels Version des Mordes hörten. Der Leiter der Untersuchung, ein knochiger, alter Haudegen glaubte dem jungen Mann kein Wort, aber den Tatort mussten die Beamten natürlich trotzdem untersuchen.

Spuren fanden sie allerdings keine, und auch keine Leiche. Besonders gründlich suchten sie aber nicht. Den Rest von Erde, der in der Gruft verblieben war, durchwühlten sie ebenfalls nicht. Der Wissenschaftler wollte sich aber auch nicht einmischen, denn die Polizisten kamen sich ohnehin reichlich verschaukelt vor.

Nach etwas mehr als zwei Stunden rückten sie wieder ab und ließen zwei ratlose Männer zurück.

„Die haben mir nicht geglaubt, glaubst du mir wenigstens?“, wollte Manuel wissen.

„Ich glaube dir, wohin sollte Harold verschwunden sein, ohne uns zu informieren...“

„Die Sonne geht bald wieder auf, was machen wir jetzt?“

„Ich arbeite heute nicht mehr in der Grube weiter, erst möchte ich wissen, was mit Harold passiert ist. Außerdem rufe ich den Chef an, soll der etwas unternehmen. Wartest du noch, dann mache ich das gerade?“

„Klar.“

Wieder griff der Franzose zu seinem Handy und wählte diesmal eine deutlich längere Nummer mit einer anderen Landesvorwahl. Lange ließ er es klingeln, erst nach dem achten Klingelzeichen hob jemand ab und meldete sich mit einer verschlafenen Stimme.

„Nikos Konstadinidis.“

„Hier Francois Toure. Guten Morgen, Chef.“

„Guten Morgen ist gut, es ist gerade mal fünf Uhr. Wenn Sie so früh anrufen, ist es bestimmt etwas Wichtiges, oder?“

„Natürlich, mein Kollege Harold Lang ist verschwunden und unsere einheimische Hilfskraft Manuel hat beobachtet, wie er ermordet wurde.“

„Hat Manuel den Mörder erkannt, kann er ihn beschreiben?“

„Das ist das Problem, es war ein Geist. Eine geisterhafte Frauengestalt, die aus einem Sarg entstieg, den wir gerade ausgegraben hatten.“

Danach herrschte für eine Weile Stille, der Leiter und Geldgeber des Ausgrabungsteams im Libanon musste diese Aussagen erst einmal verarbeiten.

„Francois, ich komme vorbei und bringe wahrscheinlich noch jemanden mit. Lassen Sie die Arbeiten ruhen und sichern sie das Gelände ab. Ich werde alles Weitere in die Wege leiten und im Laufe des Nachmittags oder Abends ankommen.“

„Danke, denn ich wusste auch nicht mehr, was ich sonst tun sollte.“

„Keine Sorge, wir schaffen das schon. Bye!“

Damit war das Gespräch beendet und Francois Toure sah sich dem fragenden Blick Manuels ausgesetzt.

„Mr. Konstadinidis kommt im Laufe des Tages vorbei und bringt wahrscheinlich noch einen Experten mit.“

„Einen Experten? Was gibt es für Experten für Geister?“

„Keine Ahnung, lassen wir uns überraschen.“

---

Wir waren gerade zwei Tage aus Swampville zurück und versuchten, in das normale Leben zurück zu finden, als der Anruf aus Griechenland kam. Es war unser Freund Nikos und er brauchte dringend unsere Hilfe, wie er sagte. Es ginge um einen Mord, und wir müssten in den Libanon weiterreisen. Vorerst sollten wir aber nach Athen fliegen und ihn dort abholen, schließlich lag es auf dem Weg.

Ich war nicht glücklich, schon wieder unterwegs zu sein, aber es musste wohl sein, denn wir wollten unseren Freund nicht im Stich lassen. Er hatte eine Maschine für den späten Vormittag für uns gebucht, so dass wir aufgrund der Zeitverschiebung gegen 16 Uhr in Griechenland landen sollten.

Terry und Tommy blieben zuhause, nur der Professor begleitete mich. Terry war auch froh, nicht wieder unterwegs sein zu müssen. Sie wollte sich ein wenig von den Strapazen der letzten Wochen erholen, Tommy sollte ihr dabei Gesellschaft leisten.

Dafür kam etwas anderes mit, meine neuste Waffe: das Dämonius-Amulett. Es baumelte unscheinbar an meinem Hals und ließ keinen erahnen, welche furchtbare Wirkung es auf Dämonen hatte. Was auch immer auf uns wartete, es würde bestimmt gute Dienste leisten. Der Professor hatte noch seinen grünen Dolch eingepackt, allerdings im richtigen Gepäck.

Der Flug verlief ruhig, von einem kleinen Gewitter über Italien mal abgesehen. Fast auf die Minute pünktlich landeten wir auf dem Flughafen von Athen, den wir von unserem letzten Besuch her schon kannten. Damals hatte uns Helena, Nikos Tochter abgeholt, diesmal sahen wir den Meister selbst, der uns in Empfang nahm.

„Samuel, alter Freund, Clarissa, es ist schön, dass ihr hier seid.“

Wir wurden beide herzlich gedrückt und konnten dabei feststellen, dass es Nikos wirklich ernst war. Er machte ansonsten einen etwas geknickten Eindruck, die Vorkommnisse im Libanon, von denen wir bisher nur wenig wussten, mussten ihn doch belasten.

„Ihr wisst gar nicht, wie sehr ich euch brauchen kann, denn ich weiß nicht mehr weiter.“

„Erzähl uns erst mal die ganze Geschichte.“

„Klar, mache ich, aber wir müssen uns ein wenig beeilen, unser Flieger geht in 30 Minuten. Ich musste ein wenig meine Beziehungen spielen lassen, sonst hätten die nicht

auf uns gewartet. Kommt, wir gehen durch den Diplomatenausgang, dann kommen wir am Zoll und den Kontrollen vorbei.

Er führte uns erst zum Ausgang des Ankunftsbereichs und dann sofort zum Abflug. Eingecheckt hatte er für uns, so mussten wir nur noch durch die Kontrollen und dann zum Flieger. Zehn Minuten später waren wir in der 737, die wirklich nur auf uns gewartet hatte. Alle anderen Passagiere saßen bereits angeschnallt auf ihren Plätzen.

Als wir dann auch saßen, wurden die Türen sofort geschlossen und schon zwei Minuten später rollte die Maschine an. Wir mussten noch die Sicherheitshinweise als Video über uns ergehen lassen, dann konnte Niko, der sich in die Mitte gesetzt hatte, uns über die Vorgänge informieren.

Er hatte ein zweites Mal mit dem französischen Wissenschaftler und auch mit Manuel gesprochen, außerdem mit dem Polizeichef von Byblos. Sehr viel Neues hatte er nicht erfahren, aber immerhin wussten wir nun, was uns erwartete.

„Und, was sagt ihr dazu?“, wollte er von uns wissen und sah uns dabei abwechselnd an. Es war der Professor, der schließlich antwortete.

„Nun, es ist keine Seltenheit, dass es Gerüchte um Flüche gibt, auch wenn das meiste wahrscheinlich eher dem Aberglauben der Menschen entspringt. Solche Ausgrabungen regen natürlich immer die Fantasie der Menschen an, deshalb sollten wir den Geschichten nicht zu viel Glauben schenken. Andererseits bin ich durchaus der Meinung, dass es echte Flüche gibt, die dann auch wahr werden, wenn die Rahmenbedingungen dafür zutreffen. Das könnte sich in vielerlei Hinsichten darstellen: durch giftige Tiere, tödliche Sporen, herumlaufende Mumien, ...“

„Warte, du meinst es gibt lebende Mumien?“

„Ja, Clarissa hatte schon mit einer zu tun. Allerdings war das im Grund kein Fluch, die Mumie war wieder zum Leben erweckt worden.“<sup>1</sup>

„Alles schön und gut, aber hier haben wir es mit einem Geist zu tun, wie passt der in das Schema?“

„Ein Geistwesen ist nur eine andere Verkörperung eines Lebewesens, eines toten Lebewesens genauer gesagt. Vielleicht kann dieses Wesen nicht völlig sterben und muss nun die Menschen töten, die ihm zu nahekommen. Was weißt du über diesen Geist?“

„So gut wie gar nichts, das soll euch am besten der Professor erklären, der kennt sich damit besser aus.“

„Wie kommt es eigentlich, dass du im Libanon Ausgrabungen betreibst?“

„Ich kümmere mich ja nicht nur um meine Heimat, ich bin quasi international tätig. Der Libanon und vor allem die Stadt Byblos sind sehr interessant. Sie haben eine fesselnde Geschichte, die auch mit der von Griechenland verknüpft ist. Deshalb finanziere ich auch diese Ausgrabungen in Zusammenarbeit mit den Regierungen des Libanon und Griechenlands.“

„Und was macht Byblos so interessant?“, wollte ich wissen.

„Das erklärt euch am besten auch der Professor, der ist der Experte auf diesem Gebiet. Was mich viel mehr interessieren würde, was hat sich bei euch so in der Zwischenzeit getan?“

Da Nikos ohnehin in alles eingeweiht war, erzählte der Professor ein wenig von dem, was in den letzten Monaten seit unserem Besuch in Griechenland so passiert war. Nikos schüttelte dabei nur immer wieder den Kopf, er konnte einfach nicht fassen, was da alles passiert war und was es alles an unglaublichen Dingen auf der Welt gab.

So verging auch dieser Flug wie im Flug. Leider mussten wir den Landeanflug mehrmals verschieben und ein paar Warteschleifen fliegen, bevor wir endlich landen konnten.

Es war dann auch schon weit nach 20 Uhr Ortszeit, als wir endlich unten waren. Dafür ging es mit dem Gepäck sehr schnell und schon 20 Minuten später hatten wir den Flughafenausgang vor uns, wo Nikos zielsicher auf einen Mann zustrebte.

„Francois Toure, schön Sie zu sehen“, sagte er nur und schüttelte dem Mann die Hand, der dabei mehr uns denn Nikos anschaute.

„Mr. Konstadinidis, es ist gut, dass Sie hier sind. Ich wollte Sie persönlich abholen, während Manuel ein Auge auf die Ausgrabungen wirft.“

„Darf ich Sie kurz vorstellen, Professor Francois Toure, einer der besten Archäologen der Welt, und das sind Clarissa Hyde und Professor Samuel Robson.“

„Professor Robson, natürlich, Sie kamen mir gleich so bekannt vor. Ich habe einige ihrer Bücher über griechische Kunst gelesen, sie sind hervorragend. Es freut mich, Sie endlich persönlich kennen zu lernen. Und Sie natürlich auch, Miss Hyde, entschuldigen Sie bitte meine schlechten Manieren.“

Ich winkte ab, denn ich konnte den Mann verstehen. Er machte einen sympathischen Eindruck und begann auch sofort, mit dem Professor über dessen Bücher zu philosophieren.

„Lassen Sie uns das im Auto machen. Sie sind ja sicherlich mit dem Wagen hier, Professor Toure“, stoppte Nikos die beiden Wissenschaftler mit eher praktischen Gedanken.

„Oui, Oui, natürlich, folgen Sie mir bitte. Wir müssen rüber zum Parkplatz.“

Wir gingen hinter dem Mann her und hatten es auch nicht sehr weit, dann standen wir vor dem geländegängigen Rover, in dem wir unser Gepäck verstauten und dann starteten.

„Brauchen wir lange bis zu unserem Ziel?“, wollte ich wissen.

„Nein, Byblos und Beirut sind quasi benachbart, gehen sogar halb ineinander über, wir brauchen maximal 30 Minuten. Ich hoffe nur, dass Manuel in der Zwischenzeit nichts passiert, er ist schließlich alleine dort.“

---

Manuel hatten den Auftrag bekommen, auf alles aufzupassen, auch wenn Francois

Toure dies sonst nicht so eng sah. Aber es war ein Mord passiert. Da galt es, Vorsicht walten zu lassen. Gegen 19 Uhr hatte sich der Franzose auf den Weg gemacht und Manuel allein gelassen, der sich in der Zwischenzeit zu beschäftigen wusste.

Erst hatte er gegen sich selbst ein wenig Schach gespielt, danach ein wenig gelesen, aber jetzt war es bereits nach 21 Uhr, und so langsam wurde es dem jungen Libanesen langweilig.

Dunkel war es inzwischen, aber Vollmond und ein wolkenloser Himmel sorgten dafür, dass man auch so noch etwas erkennen konnte. Der Wind kam gerade vom Hafen her und brachte strengen Fischgeruch mit sich, den Manuel gar nicht mochte. Selbst im Zelt wurde der Gestank, wie Manuel es empfand, so stark, dass er es nicht mehr aushalten konnte.

Daher verließ er das Zelt, aber draußen wurde es logischerweise nur noch schlimmer.

„Ist das ein ekliger Gestank heute“, sagte er laut zu sich selbst und suchte nach einer Möglichkeit, der Belästigung seiner Nase zu entkommen.

Die Zelte waren an der Hafenseite aufgebaut, vielleicht wurde es besser, wenn er ein paar Meter weiterging, in die Ausgrabungen hinein. Da er aber die Zelte weiter beobachten wollte, um zu sehen, wann die Besucher kamen, ging er zunächst nur wenige Schritte.

Immerhin schien es besser zu werden, der Wind wurde jetzt auch von den ersten Ruinen, Beweise der römischen Vergangenheit von Byblos, etwas abgehalten, aber von Entspannung konnte noch nicht die Rede sein.

Es war so hell, dass Manuel die Ruinen alle gut erkennen konnte, man hätte sogar fast ein Buch hier lesen können. Deshalb hatte Manuel auch keine so große Angst, im Freien zu bleiben, denn er konnte ja alles gut beobachten.

Das gestrige Ereignis hatte ihn schon stark mitgenommen. Nicht nur, weil es einen befreundeten Menschen getroffen hatte, das war schon schlimm genug. Der Blick, den dieses geisterhafte Wesen ihm zugeworfen hatte, war für Manuel noch viel schlimmer gewesen, so ungefähr wie ein Blick in sein eigenes Grab.

Manuel befürchtete, nun auch in Gefahr zu sein, denn er war ein Zeuge. Gerne wäre er geflohen und hätte alles so hinterlassen, wie es war, um zunächst Gras über die ganze Geschichte wachsen zu lassen. Doch er hatte auch seine Verpflichtungen gegenüber seinem Auftraggeber und wollte diese nicht vernachlässigen.

Ein paar Minuten stand Manuel jetzt schon im Schatten der Ruine, und nichts war passiert. Zwar wollte der junge Mann die Umgebung weiter unter Kontrolle halten, aber als er dann ein Geräusch hörte, wurde er doch völlig überrascht.

Es war von links aufgeklungen und kam vom Ausgrabungsgelände her. Leider, wie er dachte. Manuel sah sich um, ohne seine bisherige Position zu verlassen, denn seine Angst nahm zu. Was war das für ein Geräusch gewesen? Es war nicht allzu laut

gewesen, etwa so als wenn jemand auf eine kleine Steinplatte getreten hätte und diese unter dem Gewicht zerbrochen wäre.

Sollte er nachsehen? Manuel wusste es nicht, andererseits, der Geist konnte es kaum sein, der würde durch alles hindurchschweben können. Es half alles nichts, er musste einfach nachsehen und sich informieren.

Mit langsamen Schritten ging er um die Ruine herum, in Richtung der aktuellen Ausgrabungen, aber bis dorthin würde er ohnehin nicht gehen, dazu war seine Angst viel zu groß. Er wollte aber unbedingt nachsehen, woher das Geräusch gekommen war, vielleicht war dort jemand. Es konnte sogar Harold sein, der noch lebte und verletzt war.

Auf den ersten Blick war aber nichts zu sehen. Dort gab es nur die Ruinen, teilweise aus unterschiedlichen Epochen, dazwischen Sträucher, kleine Büsche, die wie bedrohliche, große Kugeln aussahen. Woher war das Geräusch gekommen?

Da, da war es wieder, das Knacken, sehr leise, aber Manuel hatte es vernommen, es war nicht weit entfernt gewesen, ein paar Schritte nur. Es war aus einem der Büsche gekommen, vielleicht fünf oder sechs Meter entfernt. Wieder überlegte Manuel, aber der Geist war es bestimmt nicht. Also, was sollte ihm passieren.

Vorher sah er sich noch einmal kurz um, dann ging er weiter auf den Strauch zu. Noch drei Meter, noch zwei, dann war er da, aber noch immer sah er nichts, also ging er um den Strauch herum, der ungefähr 60 Zentimeter hochstand, und da sah er sie.

Es war eine Katze, eine normale, schwarze Hauskatze, deren Augen in der Dunkelheit leuchteten. Manuel kannte sie sogar, er hatte sie schon öfter hier gesehen, es war ein Streuner, der nicht einmal einen Namen hatte.

Manuel war erleichtert, man hörte förmlich, wie ihm der Stein von Herzen fiel, so groß war seine Angst gewesen. Und dabei war es nur eine Katze gewesen, die ihn so genarrt hatte, unglaublich, das durfte er keinem erzählen.

„Komm her, du kleiner Racker, damit du mich nicht noch einmal so erschreckst.“

Manuel wollte die Katze auf den Arm nehmen, doch er hatte kaum die Hände ausgestreckt, als sie sich blitzschnell umdrehte und panikartig das Weite suchte, ohne noch einmal zurück zu blicken.

„Nanu, was ist denn mit der los?“, sagte er noch zu sich selbst, als ihm plötzlich kalt wurde. Es lag nicht am Wetter, es waren noch immer recht angenehme 15 Grad. Das war etwas anderes, durchzuckte es ihn, daher drehte er sich um.

Und vor ihm stand der Geist, nur einen guten Meter entfernt.

---

Zu diesem Zeitpunkt waren wir erst noch unterwegs nach Byblos. Nikos saß vorne neben dem fahrenden Archäologen, der Professor und ich hinten. Natürlich wollte Nikos zunächst genau wissen, was passiert war und fragte Francois Toure geradezu aus. Als er eine kurze Pause machte, nutzte ich die Gelegenheit, um selbst eine Frage zu stellen.

„Sie haben von dem Sarg erzählt, ich würde gerne mehr darüber wissen.“

„Das erzähle ich Ihnen gerne, aber da muss ich weiter ausholen, etwas über die Geschichte des Landes und der Stadt Byblos erzählen. Sie müssen wissen, Byblos ist schon sehr alt, sie gilt als eine der ältesten Städte der Welt. Durch die strategisch gute Lage und die Rohstoffe des Landes wie das Zedernholz war es für andere Zivilisationen sehr interessant und ist deshalb oft erobert worden. Da gab es die Hethiter, die Ägypter, die Assyrer, die Phönizier waren lange hier, Perser, Griechen und Römer, Araber und sogar die Kreuzfahrer, um nur die wichtigsten zu nennen. 1926 wurde Libanon zur Republik, 1943 wurde das Land unabhängig. Leider waren die Probleme damit nicht erledigt, denn zwischen 1975 und 1980 tobte der Bürgerkrieg. Außerdem herrschte lange Zeit ein Kriegszustand mit Israel. Erst seit wenigen Jahren ist wieder ein Normalzustand eingekehrt und das Land auf dem richtigen Weg. Libanon gilt als das Tor zum Orient und die Bankenmetropole des Nahen Ostens, hier fließt sehr viel Geld durch. Aber zurück zur Geschichte. Die Stadt Byblos wurde einige Male zerstört, aber die meisten Eroberungen waren relativ friedlich und brachten der Stadt statt Zerstörung eher kulturelle Weiterentwicklungen. So ist vor allem das Gelände der Ausgrabungen sehr interessant, denn dies ist der ganz alte Stadtkern, wo die meisten Zeugnisse vergangener Zeiten stehen. Dort befinden sich Reste von Moscheen, römischen Tempeln und griechischen Amphitheatern direkt nebeneinander. Ein schier unerschöpfliches Reservoir an geschichtlichen Informationen, die es auszugraben und zu sammeln gilt. Es war mein Kollege Harold Lang, der in alten Unterlagen Informationen gefunden hatte, wo interessante Objekte zu finden wären, und dort haben wir dann gegraben. Und wir wurden fündig. Ein sehr tief liegendes Grabmal, das ungefähr aus dem 6. oder 7. Jahrhundert nach Christus stammen muss. Leider können wir damit nicht genau sagen, welche Kultur es angelegt hat, denn in der fraglichen Zeit waren die römischen Byzantiner, die Sassaniden und erstmals die Moslems in Byblos. Harolds Vermutung war, dass es sich um eine Hinterlassenschaft der Sassaniden handeln müsste, die zwischen 619 und 629 die Herrscher von Byblos waren.“

„Aber das ist noch nicht klar, oder?“

„Nein, leider nicht. Die Struktur des Gebäudes würde dazu passen, aber der Sarg und die Inschriften nicht. Auch war es bei den Sassaniden nicht üblich, Särge und Grabmäler zu bauen. Auf andere Kulturen lässt sich das aber auch nicht abgleichen, so dass hier eine Vermischung von mindestens zwei Kulturen stattgefunden haben müsste. Harold war da der Experte, der könnte noch mehr davon erzählen. Wenn er noch leben würde“, fügte er seufzend hinzu.

Wir hatten Beirut inzwischen verlassen, da die Übergänge zwischen beiden Städten sehr fließend waren, merkten wir es kaum.

„Es ist nicht mehr weit, wir müssen jetzt eigentlich nur noch zum Meer runter, dann sind wir da.“

„Fahren Sie besser langsam, da vorne ist etwas“, warnte Nikos, der auch mit auf den



Verkehr geachtet hatte, während Professor Toure uns etwas erzählt hatte.

Und Nikos hatte Recht, vor uns auf der Straße lag ein Transporter, ein Lieferwagen ohne Verdeck, der wohl umgestürzt war und seine Ladung verloren hatte. Die hatte sich über die Straße verteilt und verhinderte die Weiterfahrt. Wir waren auch nicht das erste Fahrzeug, vor uns standen schon sechs Autos, die auf die Räumung der Straße warteten.

„Au, das kann dauern.“

„Können wir umkehren und einen anderen Weg nehmen?“, wollte Nikos wissen.

„Schlecht, außerdem kommen wir nicht mehr raus, hinter uns stehen sie auch schon.“

Francois Toure hatte Recht. Der zum Manövrieren vorhandene Platz würde kaum reichen um zu wenden. Wir mussten also warten.

„Sagen Sie, Professor, haben Sie den Geist eigentlich auch gesehen?“, wollte mein Nachbar wissen, der bisher vor allem aufmerksam gelauscht hatte.

„Nein, nur Manuel.“

„Und wie hat der Geist ihren Kollegen genau getötet?“

„Erwürgt, mit bloßen Händen. Warum fragen Sie?“

„Weil das ungewöhnlich ist. Ein Geist ist ein feinstoffliches Wesen, das kann nicht einfach so einen Menschen erwürgen, denn dafür müsste es Substanz haben.“

„Vielleicht ist es auch kein Geist, sondern ein Zombie“, warf Nikos ein, der ja mit Zombies bereits Erfahrungen gemacht hatte.<sup>2</sup>

„Ich weiß es nicht, aber nach einem Zombie hörte sich Manuels Beschreibung nicht gerade an. Gibt es denn überhaupt Zombies und Geister? Sie müssen wissen, ich bin Wissenschaftler, ich darf eigentlich gar nicht daran glauben.“

„Es gibt mehr Dinge auf Erden, als wir es uns vorstellen können, Professor. Mit Zombies hatten wir vor kurzen noch zu tun. Und auch mit einem Geist, allerdings mit einem freundlichen Exemplar, hatten wir bereits das Vergnügen.“<sup>3</sup>

„Wenn Sie das sagen, will ich Ihnen das glauben. Aber was machen wir dagegen? Und was wird der Geist als nächstes tun?“

„Das ist schwer zu sagen, dafür müssen wir wissen, um wen es sich handelt. Es könnte sein, dass es sich um einen Fluch handelt, den Sie durch ihre Ausgrabungen ausgelöst haben.“

„Und der Geist hat Harold deshalb getötet?“

„Wäre möglich, aber bisher können wir nur Vermutungen anstellen. Jeder ist in Gefahr, der mit dem Geist oder den Ausgrabungen zu tun hatte.“

„Dann ist Manuel in großer Gefahr, denn der Geist hat ihn ja sogar angesehen!“

„Wirklich? Das haben Sie uns noch gar nicht erzählt!“

„Habe ich vergessen, sorry. Ich hatte es nicht für so wichtig gehalten. Kurz nach dem Mord an Harold haben sich die beiden direkt angesehen. Dann ist Manuel geflüchtet.“

„Und nun ist er alleine dort, das gefällt mir gar nicht. Er ist wahrscheinlich in großer Gefahr, denn Dämonen oder Geister handeln grundsätzlich nicht anders als menschliche Verbrecher. Zeugen können sie ebenfalls nicht brauchen.“

„Und wir hängen hier fest, verdammt.“

Und wir mussten noch weiter warten, fast 15 Minuten, dann ging es endlich weiter. Der Franzose fuhr jetzt nicht mehr so vorschriftsmäßig, er hatte Angst um seinen libanesischen Freund, und wir konnten ihr nur zu gut verstehen. In Rekordzeit jagte er durch die engen Gassen, die plötzlich verschwanden und uns den Blick auf das Meer erlaubten.

„Wir sind jetzt am Hafen, in einer Minute sind wir dort.“

Der Professor hielt Wort, schon kurze Zeit später hielten wir neben Manuels Wagen auf dem kleinen Parkplatz an, von wo aus wir bereits die Zelte der Forscher sehen konnten.

„Ich sehe nach Manuel“, rief der Archäologe und war schon aus dem Wagen heraus, bevor wir ihn stoppen konnten.

„Manuel, bist du da“, rief er, bekam aber keine Antwort.

„Bleiben Sie bei uns, Professor Toure, wir wissen ja nicht, was noch alles passieren kann.“

Der Wissenschaftler hörte auf mich und blieb nun bei uns, nachdem er schnell festgestellt hatte, dass das Zelt leer war, auch Spuren gab es dort keine.

„Wo kann er sein?“, fragte er noch, als wir alle den furchtbaren Hilferuf eines Mannes hörten.

---

Manuel hatte seine Vorsicht für kurze Zeit vergessen, und das rächte sich nun fürchterlich. Die Geistergestalt stand ihm Auge in Auge gegenüber, obwohl er die Augen der durchsichtigen Gestalt kaum erkennen konnte, sie verschwanden einfach in dem Weiß des Körpers.

Einen Augenblick lang rührten sich die beiden Kontrahenten nicht, sie belauerten sich, auch wenn es bei Manuel eher Angst war, die ihn so regungslos werden ließ. Dann bewegte sich die Geisterfrau und kam noch näher, was den angsterfüllten Manuel zu einem gellenden Hilfeschrei veranlasste. Er ahnte, was kommen sollte.

Das seltsame Wesen griff blitzschnell zu. Obwohl es ja eigentlich nur feinstofflich war, umfassten die ungewöhnlich starken Hände seinen Hals und drückten unbarmherzig zu.

Schreien konnte Manuel nicht mehr, nur ein letztes Röcheln war noch zu hören, dann erschlaffte der Körper, das Leben hatte ihn verlassen.

---

„Das war Manuel“, rief der französische Archäologe, aber wir alle hatten es auch so geahnt.

„Das kam von links“, stellte Professor Robson fest und startete als erster, wir alle hinter ihm her.

„Dort sind die Ausgrabungen, weiter geradeaus und dann rechts“, schrie Toure hinter uns her, um uns den richtigen Weg zu weisen.

„Nikos, bleib mit Toure zurück, das wird zu gefährlich für euch. Wir kümmern und darum“, rief ich, denn ich hatte Angst um die beiden Männer, die keine Waffen hatten, um mit Geistern zu kämpfen.

„Ich bin bewaffnet, ich helfe euch“, war die Antwort von Nikos, die mir gar nicht gefiel.

„Nein, beschütze lieber Professor Toure, Schusswaffen helfen gegen Geister nicht.“

Die beiden folgten uns weiter, hielten aber etwas Abstand, so dass ich mich darauf konzentrieren konnte meinem Freund Robson zu folgen. Leider hatte ich keine Zeit, mir die interessante Umgebung anzusehen, sie wäre es wert gewesen. So liefen wir durch die Ruinen, darauf bedacht, nicht zu stolpern oder anzuecken.

Und dann sahen wir das weiße Licht zwischen den Ruinen aufleuchten, halbrechts vor uns, in der Richtung, die uns der Franzose vorgegeben hatte.

„Ich sehe den Geist“, hörte ich Robson rufen, gab aber keine Antwort, sondern versuchte, zu ihm aufzuschließen.

Wir mussten noch um ein antikes Gebäude herum, dann hatten wir endlich einen freien Blick auf unseren Gegner. Es war wirklich ein Geist, feinstofflich und durchsichtig, aber etwas kleiner als wir, vielleicht 1,60 Meter groß. Wahrscheinlich entsprach das der Größe der realen Person, aus der dieser Geist entstanden war.

Was uns gar nicht gefiel, war der Körper, den dieses Wesen mit sich schleppte, am Hemdkragen über den Boden zog. Das musste Manuel sein, was bedeutete, dass wir wahrscheinlich zu spät gekommen waren. Aber noch blieb ein Rest Hoffnung, dass Manuel nicht tot wäre, aber ich rechnete bereits mit dem Schlimmsten.

„Was tun wir?“, fragte der Professor, der wie ich in einem Abstand von knapp zehn Metern hinter dem Geist abgestoppt hatte.

„Umzingeln, ich laufe links rum weiter und komme von vorne.“

„Hast du Dein Amulett?“

„Ja, ich versuche es damit, das wird schon klappen.“

„Ich habe den Dolch und etwas Weihwasser. Sei vorsichtig!“

Ich war bereits gestartet und lief hinter der nächsten Gruppe von Ruinen beziehungsweise herumstehenden Steinen her, um unseren Gegner zu umzingeln. Dabei war ich wirklich froh, recht gutes Licht zu haben, der Vollmond war dabei eine große Hilfe.

Zum Glück hatte es der Geist nicht übermäßig eilig, so war ich schnell auf gleicher Höhe und sogar an ihm vorbei. Es wunderte mich ein wenig, dass unser Gegner bisher nicht einmal Notiz von uns genommen hatte. Hatte er uns nicht bemerkt oder ignorierte

man uns einfach?

Fünf Schritte war ich nun schräg vor dem Geist, jetzt konnte ich ihn stellen und huschte deshalb zwischen den Steinen hindurch auf den etwas breiteren Gang, wo meine Gegnerin sich entlang bewegte. Zwei Schritte lief ich noch weiter, als ich im allerletzten Augenblick das große Loch vor mir im Boden bemerkte.

Mit dem linken Fuß war ich bereits abgerutscht, aber mit einem Kraftakt konnte ich mich oben halten. Leider fiel ich dabei aber zu Boden und konnte mich nicht verteidigen. Und dann ging alles ganz schnell, der Geist hatte mich bemerkt und schwebte geschwind auf mich zu. Den reglosen Körper Manuels ließ er los, es gab nun wichtigere Ziele.

„Clarissa, Vorsicht!“

Der Ruf meines Freundes kam zu spät, weg konnte ich nicht mehr. Wie eine Dampfwalze rauschte das dämonische Wesen auf mich zu. Meine einzige Abwehrreaktion war, dass Dämonius-Amulett hoch zu reißen und es meinem Gegner entgegen zu strecken. Ich setzte ohnehin meine ganzen Hoffnungen darauf, doch ich wurde bitter enttäuscht.

Der durchsichtige Körper fuhr durch meine Hand hindurch und bekam danach plötzlich Substanz und traf mich mit ungeheurer Wucht, die mich zurückwarf, direkt in die mehrere Meter tiefe Grube hinein.

---

Von dem Sturz bekam ich nichts mehr mit, der harte Aufprall meines Gegners hatte mich für kurze Zeit außer Gefecht gesetzt. Aber ich hatte Glück, ich war nicht mit dem Kopf aufgeprallt, sondern auf dem Körper gelandet, so dass mir eine schwere Kopfverletzung erspart geblieben war.

Irgendwann schlug ich die Augen auf, aber da war es bereits hell. Hatte ich eventuell verschlafen, wie der Geist meine Freunde getötet hatte? Ein gewaltiger Schreck durchfuhr mich, aber zum Glück hatte ich noch keinen Beweis für diese These.

Ich fühlte mich jedenfalls irgendwie komisch, ungewöhnlich. Ich erinnerte mich an den Sturz, aber ich spürte keine Schmerzen, dabei musste ich tief gefallen sein. Verwirrt sah ich an mir herunter und bekam den nächsten Schreck.

Ich war gar nicht da! Ich sah einfach keinen Körper, das konnte nicht sein. Ich wollte nach mir tasten, aber es passierte nichts, ich hatte keine Arme und Hände, die ich bewegen konnte. Was konnte das sein? Unsichtbar war ich nicht, eher ohne Gestalt. War ich ein Geist? Aber dann sollte ich mich vielleicht doch selbst sehen können war das Gegenargument, wenn auch kein wirklich treffendes.

Noch immer halb neben mir, welch ein Wortspiel, bewegte ich mich, und das ging sogar. Zwar spürte ich keine Beine, machte auch keine Schritte, aber ich konnte mich trotzdem irgendwie bewegen. Wahrscheinlich klappte es mit Hilfe von geistiger Kontrolle, auch wenn ich es nicht erklären konnte.

Auf jeden Fall musste ich herausfinden, wo ich war. Nicht nur der Körper, sondern zunächst mal mein Geist. Es war hell, die Sonne stand hoch am Himmel, es musste also ungefähr Mittagszeit sein. Außerdem lag ich nicht mehr in der Grube, überhaupt befand ich mich nicht mehr auf dem Ausgrabungsgelände, sondern auf einer Wiese, die überhaupt keine Ähnlichkeiten mit Byblos aufwies.

Wo war ich bloß? Immer noch in Byblos oder in einer anderen Dimension? Nach einem Dämonenreich sah es nicht aus, dafür wirkte die Welt zu normal und zu friedlich, ich war sicherlich noch irgendwo auf der Erde. Stellte sich vielleicht eher die Frage, wann war ich? Ich rechnete mit einer Reise in die Vergangenheit, auch ohne Chronos, der hier bestimmt nicht seine Finger im Spiel gehabt hatte.

Es war jedenfalls keine normale Zeitreise oder Dimensionsreise gewesen, denn ich hatte meinen Körper verloren. Trübsal blasen half leider nicht, ich musste nach einer Lösung suchen. Nichts geschieht ohne Grund. Auch hier musste es also einen geben. Wahrscheinlich war es meine Aufgabe, ihn zu suchen und heraus zu finden.

Suchen war auch das Stichwort, denn ich sah mich jetzt etwas genauer um. Der Himmel war wolkenlos und die Sonne brannte, so dass ich eigentlich schwitzen musste, aber ohne Körper geht das wohl nicht. Das konnte auch Vorteile mit sich bringen, aber ich wollte zunächst einmal mehr wissen.

Genau schaute ich mich um, in alle Richtungen, bis ich endlich etwas sah. Ich östlicher Richtung sah ich Berge, wenn ich davon ausging, dass die Sonne im Süden stand. Interessanter war aber der Westen, dort sah ich ein paar Gebilde, die durchaus eine Stadt darstellen konnten.

War das Byblos? Ich hoffe es, denn schließlich war ich nicht grundlos hier gelandet, bestimmt würde ich etwas über den Geist und seine Geschichte erfahren. Ja, der Geist, wieder musste ich daran denken, wie er mich mit seinem Angriff überrascht und überwältigt hatte. Das Dämonius-Amulett hatte versagt, das gab mir schon zu denken. Ich hoffte nur, es mit meinem Körper zusammen wieder zu bekommen, genau wie meinen Ring, denn beides fehlte mir hier ebenso wie mein Körper.

Aber daran wollte ich jetzt nicht mehr denken und positiv in die Zukunft schauen. Dies hieß zunächst, endlich mehr Informationen zu gewinnen. Und die würde ich wahrscheinlich nur in der Stadt bekommen, auch wenn ich mir eine erfolgreiche Kommunikation mit den Menschen der Stadt nur schwerlich vorstellen konnte.

Wieder gab ich mir, meinem Geist oder meinem nicht vorhandenen Körper einen Befehl, und er schwebte los. Er schwebte wirklich, denn ein Gehen sah anderes aus, das spürte ich auch ohne Beine. War ich wirklich ein Geist, hatte ich eventuell mit dem Geist aus der Gruft die Rollen getauscht? Ich hoffte es nicht, denn ich wollte nicht irgendwo rumspuken und Leute erschrecken, das sollte lieber die richtigen, professionellen Gespenster machen.

Irgendwie konnte ich der Situation noch etwas Lustiges abgewinnen, aber ich musste

auch wieder an meine Freunde denken. Der Geist würde sie leicht töten können, denn wie sollten sie sich wehren? Der Geist war körperlos, da wirkten wahrscheinlich weder Weihwasser noch der grüne Dolch, Schläge und Tritte schon gar nicht.

Nicht sehr ermutigend, also beeilte ich mich ein wenig. Und tatsächlich, ich schwebte schneller, immer weiter auf die ferne Stadt zu. Es mochten ursprünglich ein paar Kilometer Distanz gewesen sein, jetzt schmolz sie schnell. Gleichzeitig wurden die Gebäude immer größer und halfen mir, einen ersten Eindruck von dem zu gewinnen, was mich erwartete.

Es waren bessere Hütten, die ich sah, manche aus Holz, manche aus Stein gebaut, aber absolut wetterfest waren sie wahrscheinlich nicht. Auf den Dächern sah ich oft Stroh, in mehreren Lagen zusammengebunden, so dass es sicherlich kaum Feuchtigkeit durchlassen würde, aber einem starken Wind nicht standhalten würde.

Außerdem hörte ich jetzt die ersten Geräusche, und die gefielen mir gar nicht. Es klang wie Pferdegetrappel von sehr vielen Tieren, dazwischen Schreie und das Klirren von Waffen, vielleicht von Schwertern. Es wurde irgendwo gekämpft, nur wusste ich noch nicht wo, und wer gegen wen, aber ich wollte es herausfinden.

Daher bewegte ich mich weiter, jetzt waren es nur noch ein paar Meter und ich befand mich zwischen den ersten Häusern. Menschen sah ich keine, weder Krieger noch einfache Menschen, wahrscheinlich hatten die sich in den Häusern verkrochen.

Die Häuser standen recht weit auseinander, das erinnerte mich nicht besonders an Byblos, denn dort hatte es sehr viele enge Straßen mit eng beieinanderstehenden Gebäuden gegeben. Leider wusste ich noch immer nicht, ob es Byblos war, aber ich vermutete es stark, denn es hatte sich ja im Laufe der Zeit auch stark entwickelt.

Die ersten Reihen von Gebäuden hatte ich jetzt hinter mir gelassen, der Lärm wurde dabei immer lauter, es war also nicht mehr weit. Hier musste eine große Schlacht toben, die räumlich sehr begrenzt war, anders konnte ich es mir nicht erklären. Aber noch etwas fiel mir auf, ich roch etwas, den Duft des Meeres.

Ich war noch eher selten am Meer gewesen, vielleicht fiel es mir deshalb so stark auf, vielleicht verstärkte auch meine Körperlosigkeit die restlichen Sinne. Es war ein Meer in der Nähe, ich konnte es riechen und spüren. Und ich ging weiter darauf zu, ebenso wie auf die Geräusche, denn sie wurden immer lauter.

Um eine Ecke musste ich noch, und dann konnte ich alles sehen. Zum einen das Meer, denn ich hatte das Hafengelände erreicht, aber vor allem das Schlachtfeld. Eine große Schlacht war es nicht, denn ich konnte nur ungefähr 40 bewaffnete Männer erkennen, die sich hartnäckig bekämpften. Die eine Hälfte, es waren weniger, vielleicht 10 oder 15 Männer hatten sich um ein Gebäude verschanzt, das mussten die Verteidiger sein.

Die Angreifer waren in einer deutlichen Überzahl und ich konnte auch ihren Anführer sehen, der sich in einiger Entfernung aufhielt und das Geschehen nur

beobachtete. Umgeben wurde er dabei von einer Leibwache von drei bis vier Mann, die wahrscheinlich zu seinem Schutz dort, aber auch Berater waren.

Die Verteidiger kämpften bravourös und konnten auch den einen oder anderen Gegner niederstrecken. Gegen die große Übermacht waren sie auf die Dauer auf der Verliererstraße, zudem schrumpfte ihre Zahl immer mehr.

Der Kampf war sehr blutig, am Boden sah ich viele Tote von beiden Seiten, teilweise mit abgeschlagenen Gliedern oder Köpfen, viele aber auch nur mit einer großen Wunde im Oberkörper. Verletzte sah ich kaum, besiegte Gegner wurden offenbar getötet.

Ich überlegte, wer hier gegen wen kämpfte, aber ich konnte es nicht sagen. Beide Parteien sahen sich ähnlich und besaßen auch in etwa die gleichen Waffen, gekrümmte Säbel, wie sie vor allem die antiken Araber eingesetzt hatten.

Professor Toure hatte uns ja von den verschiedenen Epochen und Besitzern von Byblos erzählt, das machte zumindest eine Vermutung möglich. Wenn er mit dem Sarg Recht hatte und er von den Sassaniden stammte, dann waren sie sicherlich eine der hier kämpfenden Parteien. Schließlich war es wahrscheinlich, dass ich in eine Zeit gereist war, die mit dem Geist und seiner Geschichte zu tun hatte.

Da die anderen nicht wie Römer aussahen, mussten sie eher die nächsten Besatzer sein, also Moslems, woher sie auch immer gekommen waren. Diese Überlegung war realistisch, denn so entstammten beide Parteien dem gleichen Umfeld, der gleichen Region, und sahen sich deshalb in Waffen, Kleidung und Aussehen sehr ähnlich.

Gut, jetzt wusste ich mehr, aber leider noch nicht genug und noch lange nicht alles. Das Gebäude, das ich vor mir sah, schien wichtig zu sein, denn die Sassaniden, wenn sie es denn waren, verteidigten es mit allen Kriegern. Und dies, obwohl ihre Zahl inzwischen auf fünf geschrumpft war und sie damit dem Angreifer ungefähr 1:5 unterlegen waren.

Lange würden die tapferen Kämpfer nicht mehr aushalten könnten, und ich erkannte bereits Bewegungen des feindlichen Anführers, denn er schien sich verstärkt für das Gebäude zu interessieren.

Ich konnte dabei nicht einmal genau sagen, was es war. Auf jeden Fall war es das größte Gebäude und auch das, was am besten aussah. Ich tippte mal auf einen Tempel, vielleicht auch auf einen Palast des Anführers. Allerdings war das Gebäude dafür eher zu klein.

Wieder erwischte es einen der Verteidiger, jetzt waren es nur noch drei. Gleichzeitig glaubte ich zu erkennen, wie die Männer der Mut verließ, der letzte Gefallene war wohl der General der Truppe gewesen. Zwar kämpften sie noch weiter, aber nur noch mit halber Kraft, so dass sie innerhalb weniger Sekunden von jeweils mehreren Gegnern überwältigt wurden.

Ein wenig tat es mir um die Männer leid, aber ich musste mich auf das

konzentrieren, was vor mir passierte, und es tat sich etwas. Der Anführer der Angreifer ritt mit seinem Tross auf das Gebäude zu und stieg dort von seinem Pferd herunter. Er wollte in das Gebäude, jetzt musste ich mich beeilen.

Bisher hatte ich in sicherer Deckung abgewartet, um nicht vielleicht doch noch entdeckt zu werden. Jetzt verließ ich meine Deckung und bewegte mich ebenfalls auf das Gebäude zu. Einer der Krieger sah dabei in meine Richtung und musste mich eigentlich sehen, aber er reagierte nicht, schien durch mich hindurch zu sehen.

Keiner konnte mich sehen, das beruhigte mich und ließ mich auch mutiger werden, so dass ich zu den Männern aufschloss und direkt hinter ihnen das Gebäude betrat. Die Tür war dabei noch geöffnet, aber ich vermutete bereits, auch durch sie hindurch gehen zu können, wie ein Geist.

Doch zu sehr konnte ich mich nicht mehr auf mich selbst konzentrieren, die weiteren Vorgänge waren wichtiger, zunächst das Innere des Gebäudes. Es war sehr sauber und wirkte prunkvoll auf mich, wie ein Königspalast. Neben dem Gang standen mannsgroße Statuen, in den Nischen an den Wänden manchmal auch etwas kleinere Abbilder, die große Krieger oder Gottheiten darstellen sollten, ich wusste es leider nicht genau. Immer wieder sah ich Gold als Verzierung, was mir bewies, hier etwas Bedeutsames vor mir zu haben.

Die Männer hatten dafür keinen Blick, sie gingen achtlos an den Kunstwerken vorbei und schienen genau zu wissen, was sie wollten. Vor uns lag eine Tür, auf die schritten sie konsequent zu, einer der Leibwächter stieß die Tür schwungvoll auf, so dass sie dabei sogar zerbrach und den Blick auf den dahinterliegenden Raum frei gab.

Die Ausstattung der Räumlichkeiten war ähnlich der des Ganges, durch den wir gerade gekommen waren. Allerdings vermutete ich sofort einen eher religiösen Hintergrund, auch wenn ich das nicht exakt beschreiben oder sogar beweisen konnte. Es war die Atmosphäre, die mir diesen Eindruck aufdrängte.

Die Männer waren inzwischen in den bestimmt 10 x 10 Meter großen Raum eingedrungen, ich folgte ihnen, blieb aber an der Tür stehen, von wo aus ich alles gut beobachten konnte und jetzt auch mehr sah, als noch von draußen aus.

Es war nicht nur ein religiöser Raum, es schien gleichzeitig ein Schlafgemach zu sein, was mich sehr wunderte, als ich das große Bett erkannte, das mit farbigen Kissen und weichen Decken großzügig ausgestaffiert war. Noch bevor ich den Besitzer gesehen hatte, wusste ich schon, hier konnte nur eine Frau leben, und ich hatte Recht.

Sie hatte bisher hinter dem Bett gestanden, ein wenig im Schatten, und trat nun nach vorne, so dass jeder sie sehen konnte. Sie ging langsam, aber bestimmt, als ob sie sich ihre Angst nicht anmerken lassen wollte, denn ich glaubte an eine große Gefahr für sie. Nicht nur, weil sich fünf wahrscheinlich fremde Männer Zutritt zu ihrem Heiligsten verschafft hatten, vor allem, weil zwei von ihnen ihre Krummsäbel in den Händen hielten und damit sehr bedrohlich wirkten.



Die ganze Situation wirkte sehr bedrohlich, aber die Frau versuchte, Haltung zu bewahren. Einen Schritt musste sie noch weiter ins Licht kommen, dann konnte ich endlich ihr Gesicht erkennen. Zwar erschrak ich ein wenig, als ich es sah, aber eine große Überraschung war es nicht. Denn ich sah die menschliche Version des Geistes aus der Zukunft vor mir, der nun die fremden Krieger direkt ansprach.

---

„Wie könnt ihr es wagen, hier einzudringen? Dies sind meine Räume, hier darf kein Mann ungefragt herkommen, wenn ich es nicht will.“

Die Stimme war sehr ausdrucksstark und laut, außerdem wirkte sie sehr bestimmt. Die Frau war es gewohnt, zu bestimmen und ich hielt sie für die Anführerin, zumindest auf einer geistigen Basis, denn sie hatte bestimmt eine religiöse Funktion. Was mich aber noch mehr überraschte: ich konnte sie verstehen, auch wenn sie nicht Englisch oder eine mir bekannte Sprache sprach.

Von Chronos und seinen Zeitreisen kannte ich das Phänomen, hier war es neu für mich, aber beschweren wollte ich mich nicht, im Gegenteil. Bestimmt war ich hier, um Informationen zu sammeln, das konnte ich natürlich nur, wenn ich die Menschen auch verstand.

„Du hast hier nichts mehr zu sagen, Qesara, wir haben die Stadt erobert. Deine Diener sind tot. Unterwerfe dich uns, dann lassen wir dich vielleicht am Leben.“

Der Anführer der Angreifer hatte gesprochen, den ich mir nun auch endlich etwas genauer ansehen konnte, zumindest von der Seite. Er war schon älter, auf jeden Fall über 50 Jahre, was für die hier herrschenden Verhältnisse schon ein überdurchschnittliches Alter sein musste. Seine ganze Haltung und Körpersprache ließ vermuten, dass er nicht nur ein Feldherr und General, sondern ein Herrscher, vielleicht ein König war. Die Stimme war ebenfalls sehr laut und duldet keinen Widerspruch, was einen interessanten verbalen Kampf zwischen zwei möglicherweise nahezu ebenbürtigen Gegnern erwarten ließ.

Immerhin wusste ich jetzt auch ihren Namen, der mir aber nichts sagte, so konnte ich nur das weitere Gespräch abwarten.

„Eine edle Priesterin der Sassaniden unterwirft sich nie ihren Feinden. Wagt es nicht, mich anzurühren, oder meine volle Macht wird euch treffen.“

Sie war eine Priesterin, aber auch gleichzeitig eine weltliche Führerin, dies deutete auf eine große Macht und starke Position hin. Und sie hatte Mut, denn sie stellte sich den viel stärkeren Männern kampfbereit entgegen.

Aber der Anführer ließ sich dadurch nicht verunsichern, er schien seine Kontrahentin testen zu wollen. Mit einem Wink schickte er einen seiner Männer voraus, der das Schwert wieder in seine Scheide steckte und sich der Frau somit ohne direkte Bewaffnung näherte.

Einige seiner Kollegen feuerten ihn an und ich konnte erraten, was hier passieren

sollte. Quesara wartete jedoch völlig regungslos und zeigte auch keine Anzeichen von Angst. Sie war sich ihrer überlegenen Stärke voll bewusst.

Der Mann schien davon nichts zu ahnen, als er bereits die Arme nach seinem Ziel ausstreckte. Erst jetzt reagierte Quesara, hob die Arme und schrie etwas, was ich nicht verstand, es musste wohl ein Zauberspruch sein. Der Krieger hielt nur zwei Meter entfernt inne und starrte zunächst die Frau und dann seinen Anführer fragend an. Auch ich konnte so in sein Gesicht sehen und erkannte die grausame Veränderung.

Die Haut fiel ihm ab, als ob er gleichzeitig in Säure baden würde, aber davon war hier nichts zu sehen. Es begann an der Stirn, wo sich zunächst ein kleines Stück Haut einfach löste, danach ein größeres. Auch am Kinn fiel ein Stück herunter und machten den Blick und Weg frei, denn sofort begann das Blut aus der Wunde zu tropfen.

Damit war es aber nicht genug, die Haut löste sich weiter, auch der restliche Körper war nun betroffen. Überall löste sich die Haut auf und hinterließ blutende Wunden, so dass der arme Mann inzwischen völlig von Blut bedeckt war. Auf dem Boden hatte sich bereits eine Lache gebildet hatte, die jede Sekunde größer wurde.

Er musste starke Schmerzen haben. Er verzog das Gesicht, was ihm schwergefallen sein muss, denn immer mehr davon fiel herunter und ließ den Mund und das Kinn fast unter dem Blut verschwinden. Dann fiel als trauriger Höhepunkt ein ganzes Auge heraus, tickte auf dem Boden auf und blieb so liegen, dass jeder es sehen konnte.

Einer der Männer drehte sich ab, das war auch für einen hartgesottenen Krieger zu viel. Vielleicht hätte ich mich auch übergeben, aber ich hatte keinen Körper und spürte deshalb auch nicht den Mageninhalt in mir aufsteigen, aber gut fühlte ich mich ebenfalls nicht.

Noch immer stand der Mann, der inzwischen nur noch aus roter Flüssigkeit bestand, die gegnerische Magie schien ihn als Strafe und Warnung für die anderen so lange am Leben zu erhalten. Und dann kippte er endlich um, was dafür sorgte, dass der kostbare Lebenssaft im ganzen Raum verteilt wurde. Sowohl Quesara als auch die Männer wurden davon getroffen.

---

Ich sah den Anführer zwar nur von der Seite, aber auch so wusste ich, dass er hart an der Sache zu knabbern hatte. Wahrscheinlich hatte er ähnliches noch nie erlebt, aber immerhin wusste er wie ich nun, wie gefährlich diese Frau war. Sie war nicht nur Priesterin, sondern auch eine Hexe oder Zauberin.

„So ergeht es euch allen, wenn ihr nicht sofort verschwindet“, war Quesaras lakonischer Kommentar, der nicht die kleinste Spur von Mitgefühl erkennen ließ.

Würden die Männer fliehen? Ich glaubte nicht daran, so konnte sich der Chef der Männer nicht abspesen lassen, er musste handeln, und das tat er auch. Wieder machte er einen Wink, diesmal einem anderen seiner Männer, der neben dem Säbel auch einen Bogen bei sich trug.

Auch Quesara sah das und reagierte, als der Mann den Bogen von der Schulter nahm und einen Pfeil anlegte.

„Wage es nicht, oder ein grausames Schicksal wird euch treffen.“

Der Bogenschütze sah kurz zu seinem Befehlshaber rüber, der nur kurz nickte. Schon begann er, zu zielen, als Quesara sich noch einmal meldete.

„Dies werdet ihr mir büßen, niemals werdet ihr mehr glücklich sein und immer in Angst vor mir leben, denn ich kehre zurück. Noch in dieser Stunde, in den nächsten Minuten wird der Erste von euch mich ins Totenreich begleiten.“

Die letzte Drohung hatte endgültig geklungen, denn Quesara schien nun realisiert zu haben, dass es für sie keine Hoffnung mehr gab. Sie war kaum fertig, da schickte der Mann den Pfeil auf seinen Weg, der sich blitzschnell in den Körper der Priesterin bohrte.

„Ahhh, Meister, hilf mir und führe mich zurück, damit ich diese Männer mit meinem Fluch vernichten kann.“

Mit letzter Kraft hatte sie dies gesagt, während sie durch den Aufprall bereits ein paar Schritte rückwärts getorkelt war und nun auf ihrem eigenen Bett landete.

„Sieh nach“, befahl der Anführer der Truppe dem Bogenschützen, der dabei ein wenig unsicher wirkte. Schließlich hatte er die Macht der Hexe mit eigenen Augen erlebt. Dem Befehl musste er aber Folge leisten, jedoch war er sehr vorsichtig dabei.

„Was ist?“, wollte der Kommandant wissen.

Der Mann hatte inzwischen nach dem Puls gefühlt und schüttelte nun den Kopf.

„Sie ist tot.“

„Gut, so groß ist ihre Macht also doch nicht“, sagte der Anführer verächtlich, doch er wurde schon im nächsten Augenblick eines Besseren belehrt. Er und alle anderen staunten nicht schlecht, als sich eine geisterhafte Gestalt aus dem toten Körper löste, blitzschnell an Höhe gewann, und den Mörder von hinten am Hals ergriff.

---

Alle Menschen wirkten wie versteinert, keiner reagierte. Vielleicht trauten sie sich auch nicht, denn was hier geschah, ging über ihr begrenztes Vorstellungsvermögen hinaus. Da ich ohnehin nicht eingreifen konnte, beschränkte ich mich weiter auf das Beobachten.

Dabei sah ich mir meinen übersinnlichen Feind etwas genauer an, irgendwie hatte ich den Eindruck, hier die Gesichtskonturen besser erkennen zu können, vielleicht lag es aber auch daran, dass ich die menschliche Gestalt jetzt ebenfalls kannte.

Verändert hatte sich das Wesen über die nächsten Jahrhunderte jedenfalls nicht, auch an Schnelligkeit und Brutalität hatte es nichts verloren. Das bekam vor allem der Soldat zu spüren, der nicht den Hauch einer Chance hatte.

Zwanzig Sekunden dauerte es ungefähr, dann ließ Quesara von ihrem Opfer ab, das tot zu Boden sank.

„Ha, ha, ha, das war erst der Erste, aber ich hole euch alle.“

Das war zu viel für die gestandenen Männer, sie ergriffen panikartig die Flucht ohne Rücksicht auf die anderen zu nehmen. Es war eher ein Zufall, dass dabei keiner zu Schaden kam, alle erreichten die rettende Tür und stürmten überstürzt nach draußen.

Ich blieb zurück und hatte mich derweil ein wenig nach links bewegt, denn ich wollte einen Zusammenstoß mit den Kriegern vermeiden. Sollte ich ihnen folgen? Sie waren nicht der Grund für meinen Besuch hier, es war Quesara, die noch immer in ihrer Geistergestalt neben dem Bett stand und auf die weiterhin offene Tür blickte.

Würde sie mich entdecken, fragte ich mich? Sie war selbst ein Geistwesen, außerdem eine Magierin, ich hielt es für recht gut möglich. Daher schaute ich auch genau hin, als sie ihren Blick wandern ließ, der nun auch mich erfasst haben musste.

Sie hielt inne und sah genau in meine Richtung. Hatte sie mich entdeckt? Ich konnte es noch nicht sagen, doch schon einen Augenblick später bekam ich die Bestätigung.

„Wer bist du?“, fragte sie mit ihrer noch viel tieferen Stimme, wobei ich auch ein Funkeln in ihren Augen zu erkennen glaubte.

Ich antwortete nicht, sondern wartete erst einmal ab, ich wusste auch nicht, was ich ihr sagen sollte. Sie war darüber aber nicht glücklich und schwebte heran.

„Bist du ein Geist, bist du von Baal geschickt worden?“

Ich konnte nicht mehr länger warten, sie hatte mich entdeckt, und fliehen konnte ich nicht, also antwortete ich ihr.

„Ja, ich bin auch ein Geist wie du.“

„Wie ist dein Name?“

„Clarissa.“

Sie stand nun nur noch fünf Schritte von mir entfernt. Dort blieb sie stehen, denn sie wollte mich wohl nicht zu direkt angehen. Sie schien Respekt vor mir zu haben, zumindest hatte sie mit meiner Anwesenheit wohl nicht gerechnet.

Wie wahrscheinlich war es auch, dass sich zwei Geister unabhängig voneinander irgendwo trafen? Ganz unabhängig waren wir nicht voneinander hier gelandet, aber das wusste Quesara nicht, und deshalb behielt ich es auch für mich.

„Clarissa, ich spüre eine starke Aura bei dir, du bist kein normaler Geist.“

„Kannst du meinen Körper sehen?“

„Ja und nein. Du bist nicht wie ich, dein Körper ist völlig durchscheinend und kaum zu erkennen.“

„Wie kommt es, dass du deinen Körper verändern kannst? Schließlich konntest du den Mann töten.“

„Mein Geist und mein Körper sind eine neue Symbiose eingegangen, ich kann sie verbinden, wie ich möchte. Möchte ich Geist sein, unterdrücke ich den Körper, ich kann aber auch feste Gestalt annehmen und dann Gegenstände berühren oder Menschen töten. Ich bin somit völlig unbesiegbar, denn mein Meister beschützt mich.“

„Wer ist dein Meister?“

„Baal, die uralte Gottheit, doch warum weißt du das nicht? Ich dachte, er hat dich als Hilfe zu mir geschickt. Oder gehörst du zu den Ungläubigen, die uns überfallen haben?“

Ich erkannte, wie sich ihr Gesicht hasserfüllt verzehrte, nun wurde es gefährlich. Sie hatte mich als Gegner erkannt, den es zu vernichten galt. Ich konnte ihr auch nicht widersprechen, was sie als Bestätigung ihrer These ansah.

„Eigentlich wollte ich erst meine Mörder erledigen, doch ich fange lieber mit dir an.“

Mit diesen Worten und einem Schrei stürzte sie sich blitzschnell auf mich, so dass ich nicht mehr ausweichen konnte. Sie erwischte meinen Oberkörper, ich spürte den Druck aber nur einen Augenblick lang, dann verlor ich das Bewusstsein.

---

Professor Robson musste zusehen, wie sein Schützling ausrutschte und fast schon so in die Grube gestürzt wäre, wobei ihm fast das Herz stehen blieb. Leider war sie bei ihrer Gegenreaktion ausgerutscht und hatte sich gegen den Angriff des Geistes nicht mehr wehren können, der förmlich in Clarissa hineingerast war.

Der Aufprall war zu hart gewesen, das hatte Clarissa nicht kompensieren können. Rücklings war sie in die Grube gefallen, von der Professor Robson leider nicht wusste, wie tief sie war, aber er hatte große Angst um Clarissa.

Das Geistwesen schaute der Abgestürzten hinterher, sie wollte sich wohl schlau machen, ob ihr Opfer noch lebte. Das feinstoffliche Etwas konnte jetzt in die Grube hinabfahren und der wahrscheinlich verletzten oder bewusstlosen Clarissa den Rest geben. Das musste der Wissenschaftler unbedingt verhindern.

„Hey, du dämlicher Geist, kämpfe mit mir.“

Der Professor wusste leider nicht, ob ihn die Geisterfrau überhaupt hören konnte, seine Erfahrungen mit Geistern waren ausgesprochen dürftig. Außerdem hatte er keine Ahnung, welche Sprache das Wesen sprach, Englisch war es scheinbar nicht, denn das Wesen reagierte nicht.

Deshalb versuchte es der Professor erneut, diesmal auf Arabisch, wovon er zumindest ein paar Brocken sprechen konnte. Und er hatte Glück, denn das Wesen drehte sich diesmal schlagartig um.

Sofort suchten die Augen den Kontakt zu denen des Professors, der sogar glaubte, darin den Hass dieses Dämons lesen zu können.

„Du gehörst also auch dazu, dann töte ich dich jetzt als Ersten.“

Professor Robson war überrascht, der Geist konnte sprechen, ebenfalls in Arabisch, so dass Robson zumindest den Sinn verstand, wenn auch nicht die Zusammenhänge. Auf jeden Fall war ihm klar, dass er nun in großer Gefahr war.

„Samuel, komm da weg, das Biest ist zu gefährlich“, rief Nikos, der noch einige Meter Abstand gelassen hatte und bei Professor Toure geblieben war.

„Geht nicht, dann tötet sie Clarissa. Ich locke sie ein Stück weg, sieh du nach Clarissa.“

„Gut, aber pass auf dich auf.“

Noch musste Nikos warten, der Geist stand zu nah an der Grube, auch wenn er nur Augen für Professor Robson hatte. Der ging ganz langsam rückwärts, immer darauf bedacht, den Geist hinter sich her zu locken und ihn so unter Kontrolle zu halten. Leider schaute er dabei nicht nach hinten, bis er plötzlich eine Wand hinter sich spürte.

Er war an eine Ruine gestoßen, die ein paar Meter lang war, er konnte sich nicht einfach um die Ecke drehen und verschwinden. Dies ließ seine Gegnerin auch nicht zu, denn sie hatte entdeckt, dass dem Professor der Rückweg versperrt war, nun griff sie an.

Schnell schwebte sie heran, der Professor musste kämpfen. Für eine Flucht war es zu spät. Eine kleine Phiole mit Weihwasser hatte er schon in der Hand, die warf er nun nach seinem Feind, doch er hatte kein Glück. Die kleine Flasche flog einfach durch den feinstofflichen Körper hindurch und zerbrach ein paar Meter dahinter an einem Stein.

„Mich kann niemand vernichten, niemand.“

„Noch gebe ich nicht auf“, antwortete Robson auf Arabisch und zog dabei seinen grünen Dolch, seine letzte Waffe. Leider erzeugte auch dies keine Angstzustände bei der weißen Frau, die trotzdem näherkam. Einmal, zweimal stach der Wissenschaftler zu, doch er hatte keinen Erfolg, die Waffe fuhr durch den Körper hindurch.

„Es wird mir ein besonderes Vergnügen sein, dich zu töten“, sagte das Wesen, während es nach dem Hals ihres Gegners tastete, um ihn wie die anderen zu erwürgen.

---

„Clarissa, was ist mit dir? Melde dich endlich!“

Ich hörte die Schreie wie durch Watte aus weiter Entfernung, ich konnte weder den oder die Rufer identifizieren, noch feststellen, woher sie kamen. Aber ich wurde langsam wieder wach und schlug die Augen auf.

Zunächst sah ich nichts, denn ich lag mit dem Kopf nach unten. Der Boden war zwar fest, aber auch recht weich. Und er war dreckig, was ich sofort merkte, denn ich lag mit meinem Gesicht in der Erde und hatte auch etwas von dem Zeug in den Mund bekommen.

Angeekelt spie ich den Dreck aus und erhob mich nebenbei schon halb. Es war dunkel, und ich befand mich auch nicht mehr in dem Palast der Priesterin. Ich lag neben dem Steinsarg, von dem Professor Toure gesprochen hatte.

Jetzt erinnerte ich mich wieder, der Geist hatte mich attackiert und in die Grube gestoßen. Ich war also wieder in der Gegenwart, und es schien nur wenig Zeit vergangen zu sein, denn ich hörte meine Freunde im Kampf mit Quesara.

Noch ein wenig benebelt schaute ich nach oben, sah zunächst den Mond, der ein wenig Licht spendete und dann Nikos am Rand der Grube auftauchen.

„Clarissa, bist du ok?“

„Ja, wo ist der Geist?“

Nikos schaute sich erst um, dann antwortete er.

„Er greift Samuel an, verdammt. Samuels Waffen wirken nicht, weder Weihwasser noch Dolch. Du musst ihm helfen, Clarissa, der Geist bringt ihn sonst um.“

Ich überlegte, wie konnte ich Quesara bezwingen? Normale Waffen wirkten bei ihr nicht, sie konnte ihren Körperzustand verändern und war somit unverwundbar. Was hatte sie mir noch in der Vergangenheit über ihren Körper erzählt? Körper und Geist waren eine neue Symbiose eingegangen, dies waren ihre Worte gewesen. Ihr richtiger Körper, das war wahrscheinlich die einzige Chance, die ich hatte.

„Clarissa, schnell, der Geist bringt Samuel um!“

„Ich versuche es anders, einen Augenblick.“

Aufgestanden war ich in der Zwischenzeit schon, nun stolperte ich in die Gruft hinein, direkt auf den Steinsarg zu. Wie schwer mochte der Deckel sein, konnte ich ihn überhaupt bewegen? Ich versuchte es, aber es war hoffnungslos, das massive Teil war viel zu schwer. Also blieb mir nur eine Chance, meine magischen Kräfte, die ich sofort einsetzte.

Lange Zeit zum Konzentrieren blieb mir nicht, es musste auch so gehen. Ich setzte alles auf einen Versuch, denn dem Professor blieb kaum noch Zeit, ich musste mich einfach beeilen. Und es klappte, der Deckel bewegte sich zur Seite, so weit, dass ich in den Sarg hineinsehen konnte.

Dort lag Quesaras Körper, von dem nur noch ein Skelett geblieben war, außerdem der Pfeil, der nicht mehr im Körper steckte, sondern herausgefallen war, bis auf die Spitze war er aber verfallen und hatten den Zeiten Tribut zollen müssen.

„Der Professor ist frei, der Geist kommt zu dir, Clarissa, pass auf.“

Nikos hatte mich gewarnt und war dabei weiter zur Seite gegangen, denn Quesara hatte den Professor losgelassen, um sofort zu ihrem eigenen Körper zu eilen. Anscheinend war ich auf der richtigen Spur, vielleicht war sie doch nicht ganz so unbesiegbar, wie sie selbst glaubte oder es uns glauben machen wollte.

Und schon tauchte sie am Rand der Grube auf und schaute zu mir herunter. Sie würde mich sofort angreifen, ich musste mich also beeilen. Das Amulett hatte ich schon an der Kette über meinen Hals gezogen und hielt es in der Hand. Kurz sah ich noch drauf, dann stieß ich meine Hand nach unten, direkt auf den Skelettschädel zu.

---

Ich hatte wuchtig zugestoßen und traf auf einen nicht mehr ganz so stabilen Totenschädel, der unter der Wucht in 1000 Teile zersprang.

„Ahhh“, war alles, was ich von dem Geist hörte, der gewaltige Schmerzen zu haben schien. Noch immer schwebte der feinstoffliche Körper, aber nicht mehr so ruhig und kontrolliert wie zuvor, sondern fahrig, wie ein Betrunkener. Dabei schrie Quesara weiter, während ich noch einen Blick auf das Skelett warf.

Es leuchtete in einem weißen Licht, so als wenn das Skelett ein Kontrastmittel für eine Röntgenuntersuchung zu sich genommen hätte. Gleichzeitig hörte und sah ich aber auch, wie einzelne Knochen zerbrachen, an jeder Stelle des Körpers.

Es begann an den Händen, wo sich einzelne Finger lösten und zerfielen, setzte sich über den Brustkorb, die Rippen und die Beine fort. Ich hatte Qesara offensichtlich besiegt. Freuen konnte ich mich darüber nicht so richtig, zu schrecklich war ihr Todeskampf, der noch fast eine ganze Minute anhalten sollte.

Sie tat mir leid, denn in der Vergangenheit hatte sie den Tod nicht verdient, jetzt war mir keine Wahl geblieben. Es war Notwehr gewesen, sonst hätte es den Professor erwischt. Der Professor fiel mir schlagartig ein, lebte er noch? Ich musste sofort nach ihm sehen.

Über die Leiter kletterte ich nach oben und sah den Professor zehn Meter entfernt mit dem Rücken an eine Steinwand lehrend. Er sah angeschlagen aus, es ging ihm nicht gut, aber er lebte, das war alles, was zählte.

„Professor, wie geht es Ihnen?“

„Danke, es geht wieder, das war knapp. Danke für deine Hilfe, es war keine Sekunde zu früh. Wie hast du das Wesen erledigt?“, wollte er natürlich sofort wissen, obwohl seine Stimmbänder noch arg strapaziert klangen.

„Hiermit“, antwortete ich nur und hielt triumphierend das Amulett des Dämonius hoch, das in einem hellen Grün leuchtete.

„Gut gemacht. So wie ich das sehe, wird das Amulett immer wertvoller für uns.“

„Würde mir vielleicht mal jemand erklären, was das Ganze zu bedeuten hat? Ich verstehe kein Wort“, mischte sich Professor Toure ein, der dabei sichtlich frustriert wirkte, denn Dämonen und Geister gab es in seiner Welt der Wissenschaften nicht.

„Machen wir“, antwortete Nikos, als im gleichen Augenblick sein Handy anschlug.

„Konstadinidis hier, ..., ach du bist es, ..., ja, was gibt es, ..., was, das ist sicher? Warte einen Augenblick, vielleicht weiß ich eine Lösung für das Problem.“

Er nahm das Handy kurz runter und sah mich dabei mit einem fragenden Blick an.

„Es ist Helena, in ihrem Internat ist in der letzten Nacht eine von ihren Freundinnen umgebracht worden. Aber was noch schlimmer ist, dem armen Mädchen ist dabei das Herz herausgeschnitten worden.“

---

**E n d e**

---



---

## VORSCHAU

---

### **Clarissa Hyde Nr. 29 – „Mordserie im Internat“**

Ich hatte gerade das Abenteuer im Libanon erfolgreich hinter mich gebracht, als mich schon wieder der Ruf nach Hilfe erreichte, diesmal aus der Schweiz.

Wieder ging es um ein Überbleibsel aus der Vergangenheit, das am liebsten junge Mädchen ermordete und auch vor mir und meiner Freundin Helena nicht haltmachen wollte. Leider stellte sich unser Gegner als deutlich intelligenter als gedacht heraus. Das merkte ich aber erst, als ich ihm waffenlos gegenüberstand.

---

## GLOSSAR

---

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 14 – „Mord im Museum“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 7 – „Angriff der Wasserzombies“ ↔
3. Siehe Clarissa Hyde Nr. 8 – „Der gefangene Geist“ ↔

---

# IMPRESSUM

---

**Titel**

Die weiße Frau aus der Vergangenheit

**Serie**

Clarissa Hyde Folge 28

**Autor**

Thorsten Roth, 2018

**Titelbild**

Timo Paddel unter Verwendung einer Grafik von [www. openclipart.org](http://www.openclipart.org) (Peace-and-Liberty by Merlin2525, Lizenz: Unlimited Commercial Use, Creative Commons Zero 1.0 Public Domain License) sowie des ursprünglichen Clarissa-Hyde-Schriftzugs von Thorsten Roth.